

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich Mk. 1.80 einschließl. des „Ausstrichen Unterhaltungsblatts“ in der Geschäftsstelle, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag.

Verl.-Adr.: Amtsblatt.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüchengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstüchengrün, Wildenthal usw.

Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfg., für auswärtsige 15 Pfg. Im Reklameteil die Zeile 30 Pfg. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 40 Pfg.

Annahme der Anzeigen bis spätestens vormittags 10 Uhr, für größere Tage vorher.

Verantwortl. Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

63. Jahrgang.

Nr 293.

Sonntag, den 17. Dezember

1916.

Höchstpreise für Schweine und Spanferkel.

Für Schweine mit einem Gewicht unter 70 kg sowie für Spanferkel darf der Höchstpreis der Schlachtklasse von 70—80 kg Lebendgewicht, also 85 M. für den Zentner gewährt werden.

Dresden, den 7. Dezember 1916.

1998 b II B III

6287

Ministerium des Innern.

Butter- und Fettverbrauch der Selbstversorger.

Nachdem der deutsche Landwirtschaftsrat unter dem 2. Dezember 1916 die Herabsetzung der den Selbstversorgern zugebilligten Speisefettmenge allgemein empfohlen hat, erhält die Vorschrift im § 12 Absatz 2 der Bekanntmachung des Bezirksverbandes vom 12. September 1916, betr. Regelung des Verkehrs mit Butter und sonstigen Speisefetten usw. (Ergeb. Volksfreund Nr. 215 vom 15. September) folgende Fassung:

„Selbstversorger dürfen höchstens 125 g (¼ Pfund) Butter oder sonstige Speisefette auf den Kopf und die Woche verbrauchen. Sie erhalten weder Butter- noch Fettmarken.“

Diese Bekanntmachung tritt mit ihrer Verkündung in Kraft.

Schwarzenberg, den 15. Dezember 1916.

Der Bezirksverband der Königl. Amtshauptmannschaft Schwarzenberg.
Dr. Wimmer.

Kleiverteilung zur Steigerung der Milchherzeugung.

Besitzer von gutmilchenden Kühen können

Dienstag, den 19. dieses Monats, vormittag von 8—10 Uhr im städt. Magazin je für 1 Stück ¼ Zentner Kleie entnehmen, wenn sie dafolbst die Erklärung unterzeichnen, daß die Kleie nur den milchgebenden Kühen gefüttert und der Mehrertrag an Milch dem markenpflichtigen Verbrauch zugeführt werden solle.

Es bleibt vorbehalten, künftig noch weitere Kleiemengen für vorbezeichneten Zweck zuzuwenden.

Eibenstock, den 16. Dezember 1916.

Der Stadtrat.

Vom Weltkrieg.

Die feindlichen Dobrudscha-Stellungen geräumt. — Stürmische Kundgebungen gegen Briand. — Weitere Stimmen zum Friedensangebot.

Der Feldzug in Rumänien, der uns bis zum 14. Dezember einen Geländegewinn von 65000 Quadratkilometer, das ist etwa die Hälfte des gesamten Gebietes, eingebracht hat zu einem neuen bedeutenden Erfolg der Mittelmächte geführt, indem der Feind seine Stellungen in der Dobrudscha räumte. Der gestrige deutsche Abendbericht meldet darüber: Berlin, 15. Dezember, abends. (Ausschl.)

An der Somme geringe Gefechtsstätigkeit. Auf dem Oiseufer der Marne seit Vormittag starke französische Angriffe im Gange, bei denen der Feind Vorteile in Richtung Souvremont und Forbaumont erlangte. Kampf noch nicht abgeschlossen.

Unsere Dobrudscha-Armee verfolgt den Feind, der unter Einwirkung des schnellen Vordringens in der Großen Walachei seine Stellungen in letzter Nacht räumte.

Auf makedonischer Front herrscht Ruhe.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht vom gestrigen Tage lautet:

Wien, 15. Dezember. Amtlich wird verkündet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Verbündeten haben in rastloser Verfolgung der weichenden Rumänen und Russen gestern Buzau genommen. Nördlich von Buzau leistet der Feind noch Widerstand. Die Gefangenzahl der zwei letzten Tage beträgt abermals 4000 Mann. Westlich und nordwestlich von Dena wird erbittert weitergekämpft. Südlich des Ustales wurde den Russen eine vorübergehend von ihnen genommene Höhe im Gegenangriff wieder entzogen. Nördlich des Tschovanostales erlangte der Gegner einen örtlichen Vorteil. In den Waldburgen ließ die russische Angriffstätigkeit nach. Bei Konichy, südlich von Sborov, setzten sich die österreichisch-ungarischen Ab-

teilungen auf 350 Meter Frontbreite in den Gräben der russischen Vorposten fest. Italienischer und Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hofer, Feldmarschalleutnant.

Von

See

interessiert uns außer einer Reihe neuer Verletzungen der Blockade eines deutschen Dampfers:

Frankfurt a. M., 15. Dezember. Die „Frankfurter Zeitung“ erfährt aus Christiania, daß der große deutsche Dampfer „Prinz Friedrich“, der seit Kriegsausbruch vor Odde bei Bergen lag, heute in Stavanger angekommen ist, nachdem er die englische Blockade vor Bergen, wo zwei britische Torpedojäger und drei Torpedobootzerstörer lauerten, durchbrochen hatte. Nach der „Frankf. Zig.“ war der Dampfer seinerzeit auf einer Nordland-Vergnügungstour vom Kriegsausbruch überrascht worden.

Bern, 14. Dezember. „Temps“ berichtet aus Sissabon: 14 Überlebende des versenkten italienischen Dampfers „Egypcia“ wurden in Gacela ausgeholfen. „Petit Parisien“ meldet: Das Schiff „Auguste Marie“ wurde versenkt.

London, 14. Dezember. Die „Times“ meldet, sind die englischen Dampfer „Burnhope“ (1941 Bruttoregistertonnen) und „Bretwalda“ (4037 Bruttoregistertonnen) versenkt worden. Ferner soll das portugiesische Segelschiff „Brazilia“ versenkt worden sein. Das Segelschiff „Emma Laura“ (2152 Bruttoregistertonnen) wurde ebenfalls versenkt. Weiter sei der Dampfer „Harlington“ (1069 Bruttoregistertonnen) aus Lizard am 9. Dezember versenkt und seine Mannschaft von dem Dampfer „Harlyn“ (1794 Bruttoregistertonnen) aus London aufgenommen worden. Dieser sei ebenfalls versenkt worden. Ferner sei der englische Dampfer „St. Ursula“ (5011 Bruttoregistertonnen) versenkt worden. Der englische Schoner „Roma“ aus St. Johns (New-Foundland) sei am 30. November durch ein feindliches Unterseeboot versenkt worden.

Das Friedensangebot begreift auch heute noch die öffentliche Meinung in allen Kulturstaaten in vorwiegendem Maße. Auch der greise König von Bayern hat es gestern in einer Ansprache gesteuert.

München, 15. Dezember. König Ludwig von Bayern hat heute Vormittag bei einer Trau-

penvereidigung in München eine Ansprache gehalten. Mit besonderer Genugtuung betonte er, daß während der Kaiser bei seiner Durchreise im Elsaß sein Gast in München war, unser Friedensangebot erfolgte. Er fuhr dann fort: Ob es angenommen wird, steht dahin. Ich hoffe, daß es zu einem ehrenvollen Frieden kommt, der den Opfern der zweieinhalbjährigen Kriegszeit entspricht, zu einem Frieden, auf den wir stolz sein können, der uns auf Jahre hinaus sichert. Nehmen die Feinde unser hochherziges Anerbieten nicht an, dann gilt es, sie mit noch größerer Macht und noch größerem Erfolg zu überzeugen, daß sie uns nicht zu besiegen vermögen. Ich hoffe, daß der Krieg nicht mehr lange dauert, aber wenn es anders kommt, dann werden unser und unserer Verbündeten Ruhm und Ehre neu bestehen.

Nachdem Briand sich zu dem deutschen Vorschlag geäußert hat, hat sich auch England offiziell erklärt.

London, 14. Dezember. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Unterhaus. Bei Besprechung der Friedensvorschläge sagte Bonar Law: Bei der Begründung der letzten Kreditvorlage gedruckte Aquil folgender Worte: Sie, die Alliierten, verlangen, daß angemessene Genugtuung für die Vergangenheit und angemessene Sicherheit für die Zukunft vorhanden sein muß. Das ist immer noch die Politik, und das ist immer noch der Entschluß der Regierung Seiner Majestät (Langandauernder Beifall).

In der französischen Kammer ist es bezeichnender Weise nach Briands Erklärung zum Friedensangebot zu stürmischen Kundgebungen gegen diesen gekommen.

Bern, 15. Dezember. Nach Berichten Yvonne Blätter über die französische Kammer sind bei der Sitzung am Mittwoch die Abg. ordneten fast vollzählig anwesend gewesen. Die Tribünen waren schon vor Beginn der Sitzung dicht besetzt. Briand begann seine Rede zunächst vollständig „unz.“ Nach Schluß seiner Erklärungen zu dem Friedensangebot bemerkte er über die Zahl der vorliegenden Interpellationen, er könnte solche, die in einer Geheim-sitzung behandelt worden seien, nicht annehmen. Diejenigen, welche die Regierung angreifen wollten, hätten die Freiheit des Wortes, die Regierung genieße die gleiche Freiheit nicht. Bei der folgenden Erörterung sagte Lengues darüber, daß er auf verschiedene Anfragen über die Lage im Orient von der Regierung keine Antwort erhalten konnte, worauf

Briand sagte: Ich wollte, ich besäße keine Dokumente, um Lehgues zu antworten. Später wurde die Erörterung immer erweitert. Die Debatte wurde unter unauhörlichem Lärm fortgesetzt, immer wieder ertönte die Stimme des Präsidenten, bis schließlich Briand wieder das Rednerpult bestieg und erklärte, es handle sich jetzt einzig darum, zu wissen, ob ein Zusammenarbeiten zwischen der Kammer und der Regierung möglich sei. Wenn die Kammer der Regierung keinen Glauben schenken könnte, so beweise das, daß in Wirklichkeit jede Zusammenarbeit unmöglich sei. Sodann führte Tardieu aus, die neue Regierung bringe, wie jeder Kompromiß, Verwirrung mit sich. Was er der neuen Regierung vorwerfe, sei ihr geiziges Gefüge, und die Leitung, auch die moralische Leitung sei lüdenhaft gewesen. Durch das Vertrauensvotum werde die Stimmung im Lande nicht gehoben. Man müsse die Männer und vor allem das Oberhaupt wechseln, man brauche eine energische und tatkräftige Regierung. Bioletto stellte fest, daß die Stimmen, welche bei dem letzten Vertrauensvotum gegen die Regierung abgegeben worden seien, nicht gegen die abgegangenen Minister, sondern gegen Briand gerichtet waren. Darauf bemerkte Briand ausdrücklich, er sei darüber von Anfang an im Klaren gewesen. Goude bedauerte, daß der Kriegsminister nicht mehr zurückgekehrt sei und schloß, auch wenn Briand ein Vertrauensvotum erhalte, werde er nicht regieren können. Monzie kam zu dem Schluß, daß die neue Regierung, die mit Verordnungen und nicht mehr mit Gesetzen vorgehen wolle, ein Versuch zur Diktatur sei. Schließlich führte Briand aus, er versuche nicht, auf die leidenschaftlichen, gegen seine Person gerichteten Angriffe zu antworten. Wenn es den Abgeordneten nötig erscheine, daß ein Mann, so oft er mit seinem Vorhaben nicht Glück habe, ersetzt werden müsse, so müßten sie danach handeln, man dürfe dabei aber nicht ohne Überlegung vorgehen. Bei der Bekanntgabe des Endergebnisses der folgenden Abstimmung hörte man links einige Rufe, welche die Abdankung der Regierung verlangten.

Eine hierauf erfolgte Vertrauensstimmung wurde mit 314 gegen 165 Stimmen angenommen. In der vorigen Woche wurde dem Ministerium Briand nach Abschluß der geheimen Beratungen das Vertrauen der Kammer mit 344 gegen 166 Stimmen votiert. Die Umbildung des Kabinetts hat also zunächst nur zur Folge gehabt, daß 30 Deputierte, die bisher mit der Regierung zungen, sich der Stimme enthalten haben, während die Opposition nicht nur nicht getragener geworden ist, sondern noch einen kleinen Zuwachs erfahren hat.

Eine scharfe Ablehnung erfährt das Angebot der Mittelmächte auch in Rußland:

Petersburg, 15. Dezember. Die offizielle Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: Die russischen Zeitungen aller Richtungen mißbilligen und tadeln einstimmig den letzten Schritt Deutschlands. Die Blätter erblicken in ihm nur einen heuchlerischen Versuch, die neutralen Länder an die zu spät kommende Friedensnote der deutschen Regierung zu machen und einen Versuch, den in den letzten Tagen liegenden Mut der Bevölkerung zu geben. Schließlich sei es ein Versuch, abermals durch das Friedensphantom, an das die Urheber des Vorfalles selbst nicht glauben, Zwietracht zu säen, und wäre es auch nur unter dem kleinsten Teil der Völker, welche die Entzweiung bilden. Die Presseäußerungen befinden sich in vollkommener Übereinstimmung mit den Meinungen der hervorragenden Mitglieder der Duma, darunter Mikujow und Rodzjaw, die einstimmig der Ansicht seien, daß die einzige Antwort auf den Vorschlag der Mittelmächte eine kategorische Ablehnung aller Verhandlungen sein soll, solange nicht alle vom Feinde besetzten Gebiete von ihm gesäubert seien und solange sich der Gegner nicht genötigt sehe, sich den Bedingungen zu unterwerfen, welche ihm die Alliierten auferlegen würden.

Ueber Japans Stellungnahme wird gemeldet: Rotterdam, 15. Dezember. Aus Tokio wird gemeldet, daß die dortigen Blätter Unterredungen mit Personen aus der Finanz- und Handelswelt veröffentlichten, die alle betonen, daß die Alliierten jeden Vorschlag ablehnen würden, nach dem Deutschland seine Gestalt, wie sie vor dem Krieg stand, oder auch nur eine ähnliche Gestalt, behalte.

Aus Amerika berichtet ein Funkpruch von dem Vertreter des B. I. B. vom Mittwoch, die amerikanische Presse zeige bisher wenig Befriedigung über die Feststellung des Kanzlers, daß Deutschland bereit ist, den Krieg zu beendigen. Allgemein ist das Verlangen, daß Deutschland zuerst bestimmte Friedensvorschlüsse machen müsse, die der ganzen Welt vorgelegt werden können.

Ferner wird gemeldet: London, 15. Dezember. Das Reutersche Bureau meldet aus Washington: Die Deutsche Note betr. des Friedensvorschlages befindet sich nun in den Händen des Präsidenten Wilson. Man erwartet, daß sie direkt an die kriegführenden Mächte abgesandt werden wird.

Zum Schluß sei noch die Auslassung eines neutralen Diplomaten über die Aussichten des Friedensangebotes wiedergegeben:

Rotterdam, 13. Dezember. Ueber die Aufnahme, welche das Friedensangebot des Vierbundes durch die feindlichen Mächte erlangen dürfte, vermag

der Korrespondent der „Deutschen Tageszeitung“ von einer Seite, die mit den Diplomaten der feindlichen Länder in enger Fühlung steht, nachstehende Meinung: „Als mit den fundamentalen Bedingungen zu Vorbesprechungen für einen Frieden nicht übereinstimmend werden die verbündeten Westmächte das Friedensangebot der Zentralmächte wahrscheinlich von sich weisen. In der Hauptsache deshalb, weil die Vierbündelmächte gleich zu Beginn ihrer Note auf die Vorteile ihrer augenblicklich günstigen militärischen Lage hinweisen, sich also als Sieger zu den Vorbesprechungen zu einem Frieden einfinden wollen. Nicht als Anbietende, sondern als Bittende, als Gedeemütigte hätten sich nach den Wünschen der Westmächte die Gegner zu stellen; nach den besonders in Frankreich populär gemachten Vorbedingungen hätten sie zuerst die besetzten Teile Frankreichs, dann Belgien und Serbien von ihren Truppen zu räumen, bevor an Friedensgespräche gedacht werden könnte. Es kann allerdings angenommen werden, daß es den Ententeleistungen infolge dieses Angebotes schwerer werden wird, die Verantwortung für die Fortsetzung des Krieges noch weiter zu tragen. Obgleich man in Frankreich und England die Tatsache einzieht, daß sich durch die Ereignisse in Rumänien die Kriegslage wieder einmal sehr zum Vorteil der Feinde geändert hat und man infolge der inneren wirtschaftlichen Schwierigkeiten vielleicht gern den vom Feinde ausgeworfenen Rettungsanker ergreifen möchte, so hat man sich doch für die Anwendung eines neuen Kraftspannungssystems zu weit engagiert, um nicht vorher erst dessen Resultat abwarten zu wollen, bevor man der Einladung der Mittelmächte folgt.“

Vertliche und hässliche Nachrichten.

— Eisenstadt, 16. Dezember. In Nr. 291 der „Sächsischen Staatsztg.“ veröffentlicht die stello. Generalkommandos XII. und XIX. A.-K. eine Bekanntmachung betr. Lieferung von Kohlen, Koks und Bricketts, auf die hiermit aufmerksam gemacht sei. Die gen. Zeitung liegt in der Geschäftsstelle dieses Blattes aus.

— Schönheide, 15. Dezember. Herr Hauptmann d. R. Johannes Lent, Batterieführer der 2. Batterie Feldartillerie-Regiments Nr. 32, wurde für die erfolgreiche Tätigkeit seiner Batterie in den schweren Kämpfen an der Somme das Eisenerz Kreuz 1. Klasse verliehen. Herr Lent besitzt an Kriegsauszeichnungen schon das Ritterkreuz des Militär-St. Heinrichordens, das Ritterkreuz 1. Klasse des Albrechtsordens mit Schwertern und das Eisenerz Kreuz 2. Klasse.

— Dresden, 14. Dezember. Der Landesauschuß des Landesverbandes Sächsischer Feuerwehren trat vor einigen Tagen in Dresden zu einer Sitzung zusammen. Nach Erledigung verschiedener geschäftlicher Angelegenheiten wurde ein Antrag angenommen, beim Ministerium des Innern dahin vorstellig zu werden, daß eine Verordnung erlassen werden soll, nach der den freiwilligen Feuerwehren während der Kriegsdauer erlaubt sein soll, junge Männer vom 15. Lebensjahre ab als Mitglieder aufzunehmen und ihnen die den Feuerwehrlenten gewährten Vergünstigungen gleichfalls zuzubilligen.

— Wurzen, 14. Dezember. In Abwesenheit der Mutter erstickten durch Kohlen gas zwei in einer Wohnung zurückgelassene Kinder im Alter von 2 und 4 Jahren.

— Blumenau, 15. Dezember. Der 20jährige Sohn Robert des Holzwarenfabrikanten Liebsher, hier, verunglückte gestern vormittag beim Holzabladen dadurch tödlich, daß ihm ein herabfallendes Klotz die Schädeldecke zertrümmerte.

— Schindlers Werk, 15. Dezember. Der langjährige Profurist Hr. Schuster ist zum Handelsdirektor ernannt worden.

— Neßschau, 14. Dezember. Herr Stadtrat Fabrikbesitzer Arthur Opiß hat der Stadt Neßschau die Summe von 20,000 Mark gestiftet. 10,000 Mark davon sollen dem Heimatdank überwiesen werden. Die Zinsen der anderen 10,000 Mark sollen vorläufig zur Speisung bedürftiger Schulkinder in der hiesigen Kochschule Verwendung finden.

— 10 Uhr Polizeistunde! Bezüglich der durch Bundesratsverordnung festgesetzten Schlußzeit für Schankwirtschaften, Kaffee-, musikalische Vorstellungen wird dem Vernehmen nach in unserem kreishauptmannschaftlichen Bezirk eine einheitliche Ordnung durchgeführt werden. Bis zum Erlasse dieser Verordnung, die binnen wenigen Tagen zu erwarten ist, bewendet es im Allgemeinen bei den Bestimmungen der Bundesrats-Verordnung: Schlußzeit 10 Uhr. Für Theater, musikalische Vorstellungen und dergl. kann Genehmigung bis 11 Uhr erteilt werden.

— Unbeleuchtete Fahrräder. Zur Ersparrung von Beleuchtungsstoffen gestatten die stello. Generalkommandos des 12. und 19. Armee korps veruchsweise, daß Fahrräder von jetzt ab während der Dunkelheit ohne Beleuchtung fahren. Die entgegenstehenden polizeilichen Vorschriften treten insoweit außer Kraft. Unbeleuchtete Fahrräder dürfen jedoch nur solche Gebiete befahren, in denen ein ausgebautes und während der Dunkelheit hinreichend beleuchtetes Straßennetz vorhanden ist. Außerdem muß von unbeleuchteten Fahrrädern eine Höchstgeschwindigkeit von 8 Kilometern in der Stunde eingehalten werden. Kraftfahrzeuge jeder Art, also auch Kraftfahrräder, bleiben dagegen von dieser Ausnahmeregelung ausgeschlossen.

— H. D. Kriegsoferstöße der Stiftung Heimatdank. Der Zweck des Kriegsoferstößes ist es, anknüpfend an die Ueberlieferung der kirchlichen Opferstöße, Opfer zur Verringerung der Kriegsnöte in Empfang zu nehmen und zu verwahren. Daneben kann er aber

zugleich ein Denkmal sein, ein Denkstein an eine im Kriege gefallene oder während des Krieges gestorbene Persönlichkeit des betreffenden Ortes. Ein Kriegsoferstöß auf dem Schulhause könnte dem Andenken eines gefallenen Lehrers, ein solcher vor der Kirche dem Gedächtnis des Pfarrers usw. gewidmet sein. Auf diese Weise wird der Opferstöß zugleich ein Denkmal, und vielleicht mit das schönste Denkmal, das man einem für das Vaterland Gefallenen setzen kann. Der Heimatdank — Arbeitsausschuß der Landesberatungsstelle für Kriegserhebungen — Dresden-N., Schlegelgasse 24, erbietet sich gern, Vorschläge für derartige Kriegserhebungen zu machen und etwaige Ortsbesichtigungen gegen Erstattung der Reisekosten vorzunehmen. In der Nummer 810 der Heimatdank-Mitteilungen sind die Kriegsoferstöße der Stiftung Heimatdank in Wort und Bild ausführlich behandelt.

Weltkriegs-Erinnerungen.

17. Dezember 1915. (Türkische Erfolge. — Die Entente in Saloniki. — Die Bremen versenkt.) Nach den bisherigen Ermittlungen stellten sich die italienischen Gesamtverluste seit Beginn des Krieges auf 600 000 Mann; diese feindlichen Elitetruppen, die ins Feuer geschickt worden waren, hatten in Wahrheit nichts erreicht, denn die österreichischen Truppen standen noch immer genau an denselben Stellen, wie zu Beginn des Krieges. — Auf dem Ballan wurde Wjeloopolje vom Feinde gekübert, die Zahl der Gefangenen erhöhte sich beständig. — An der Front zerstörten die Türken die Verteidigungseinrichtungen vor der englischen Hauptstellung bei Kut el Amara. An der Dardanellenfront bei Anaforta, Ari Durum und Seddul Bahr gab es die üblichen kleinen Kämpfe, die für die Gesamtlage nicht von Bedeutung waren. — In Saloniki nisteten sich die Franzosen und Engländer nun erst recht ein, indem sie diesen griechischen Hafen als ihr Eigentum ansahen und die Stadt zu einer starken Festung umwandelten; sie erwarteten augenscheinlich einen Angriff der Verbündeten. Griechenland zog seine Truppen, um die Neutralität zu bewahren, zurück, konnte jedoch nicht verhindern, daß die Entente-truppen die Bevölkerung schlimmer und brutaler als die feindliche Gebiete behandelte. — Der kleine deutsche Kreuzer Bremen wurde in der östlichen Ostsee von einem feindlichen Unterseeboot zum Sinken gebracht; ein erheblicher Teil der Besatzung wurde gerettet.

18. Dezember 1915. (Griechischer Protest gegen die Befestigung Salonikis.) Die Befestigungskämpfe in Montenegro nahmen ihren Fortgang, fortgesetzt wurden montenegrinische und serbische Gefangene eingebracht. Griechenland protestierte gegen die Befestigung von Saloniki; nichtsdestoweniger wurden beständig neue Truppen und Geschütze gelandet, so daß bereits 160 000 Mann in der Stadt sich befanden. Auch Kriegsschiffe liefen in den Hafen ein, wie denn aus den Nachrichten hervorging, daß man in großer Furcht vor einem Angriff der Mittelmächte schwebte.

Etwas von den öffentlichen Abenden der Bürgerschule.

„Unter den Waffen schweigen die Mäusen“, sagte der alte Römer und bestätigte damit die ausgesprochene, ja einseitige Kriegerart seines Volkes. Im Gegensatz dazu weiß die griechische Geschichte von einem Dichter und Sänger zu berichten, der durch seine Lieder einen schon halb verlorenen Krieg gewinnen half. Es war Tyrtaos. Die Spartaner hatten im Kampfe gegen den Nachbarstaat Epimenien Nachteile erlitten, und namentlich war unter ihnen selbst durch kriegswirtschaftliche Gegenstände Uneinigkeit entstanden. Da gelang es dem von Athen auf Bitten gefandenen Dichter, durch seine Lieder den Widerstreit zu bannen und die Begeisterung so anzufachen, daß endlich über einen tapferen und hartnäckigen Gegner der Sieg erungen ward.

Kein Zweifel, daß in dieser Beziehung das deutsche Volk der griechischen Gemütsart weit näher steht, als der römischen Eisennatur. Es ist ein Wesenszug des Deutschen, daß er kein einseitiger Verstandes- und Willensmensch ist. Wir sind an Gefühl und Gemüt reicher als unsere Feinde; das gilt insbesondere gegenüber der Gefühlsarmut und Gefühlshärte des Briten, eines Volkes, das, um nur eins anzuführen, das einzige Bildungsvolk der Welt ist, welches, abgesehen von Gassenbauern, überhaupt keine eigene, bodenständige Musik hat; denn was es an Ländlern hervorgebracht hat, ist fast slavisch abhängig vom Auslande, namentlich von Deutschland. Das bedeutet eine größere Stärke unseres Volkes. Wir stellen so eine vielseitigere, vollkommenerer Ausprägung des Menschseins dar und verfügen über Quellen der Kraft, die den bloßen Verstandes- und Willensmenschen verschlossen sind. Diese Kräfte des Gemütes wollen wir in jegiger Notzeit losbinden und rege machen. Die Wirkung des Gesangs und der Dichtung insbesondere ist in diesem Kriege, der ja alles und jedes menschliche Vermögen je länger je mehr in seinen Dienst zwingt, auch in die große Kraftkette einzureihen.

So sind die von der Bürgerschule veranstalteten öffentlichen Abende gemeint. Sie wollen an unserer Gemeinde einen Tyrtaosdienst ausrichten, wollen dem Volke in der Heimat neuen Mut einflößen, die Kraft des Herzens beleben und erquickend durch Ausbreitung und Darlegung der Schätze, die das deutsche Gemüt in seinem Kunstschaffen hervorgebracht hat. Die letzte Veranstaltung, die als „musikalischer Abend“ angekündigt war, bot herz erfreuende Gaben aus dem Vorne der deutschen Tonkunst.

Schon die Auswahl und Anordnung der Darbietungen zeugte von seinem Verständnis für das, was der deutschen Seele jetzt not tut. Es waren zum guten Teile Stücke aus klassischen deutschen Tonhörsungen, die den aufmerksam lauschenden Zuhörern dargebracht wurden. Die Meister unserer Tonkunst, wie Beethoven, Bach,

Wozart, Schumann, Grieg u. a., lieferten in reicher, schöner Abwechslung ihre Beiträge zum Spielplane. Kleinode aus dem Schätze unserer alten und neuen Volkslieder, die sich ja als eine der großen sittlichen Mächte des Weltkrieges bewiesen haben, durften auch nicht fehlen. Und den Ausklang, der gewiß allen aus der Seele gesprochen war, bildete die Friedensbitte aus Rombergs Vertonung des „Liedes von der Glocke“: „Holder Friede, süße Eintracht, weilest freundlich über dieser Stadt!“

Die Ausführung war mustergültig und brachte den Wert der Stücke voll zur Geltung. Die Darstellung verdient Lob nicht etwa bloß wegen des guten, vaterländischen Zweckes, sondern ebenso sehr vom Standpunkte rein künstlerischer und schönheitlicher Beurteilung. Dies gilt sowohl von den Chor- und Einzelgesängen, als auch von den Vorträgen auf Klavier, Harmonium, Geige und Violoncello.

Und dann die Herzensrufe: „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“ und: „Dulde dich, gedulde dich fein!“ Beide mit inniger Empfindung vorgetragen, wie mahnten sie in herzandrängender Weise zur Bewahrung im langen, bangen Harren, zum Festhalten am ganzen Siegeswillen, zur rechten Selbsteinschätzung des einzigartigen deutschen Wesens im schneidenden Gegensatz zu fremder, ach, so ganz anderer, unserem Sinne unverständlicher Art.

So muß man den Damen und Herren des Lehrkörpers aufrichtigst danken, wenn sie ihre Kräfte und Fähigkeiten einsetzen, um durch das schwere, leidvolle und bedrückende Geschehen dieser Zeit hindurchzuhelfen zu feierlicher Vertiefung und Verinnerlichung, die ja in der kommenden „stählernen Zeit“ unser bestes Teil bleiben und immer mehr werden soll. Dieser Dank fand auch in den freiwilligen Spenden in Höhe von 45 M., die dem Heimatkund für unsere Stadt zugeführt wurden, seinen klingenden Ausdruck.

Wer den Abend voll und ganz hat auf sich wirken und in die Tiefe seiner Seele hat greifen lassen, dem festigte sich aufs neue die Ueberzeugung: Ein Volk wie das deutsche kann nicht untergehen, sondern muß siegen; ein Volk, das bei so unvergleichlicher Waffentüchtigkeit und so unerschütterbarem Vermögen zu Heldentaten doch solche Gemütswerte hervorgebracht hat und auch mitten im Mitternachts-Tosen der Waffen und in der schweren Not der Zeit noch fort und fort neu zu erzeugen vermag, solch ein Volk muß noch zu Großem berufen sein, wenn es in tiefer Selbstbefinnung und rücksichtslosem, gläubigen Gehorsam gegen die eingeborenen Forderungen seines Wesens sich selbst treu bleibt im Empfinden und vor allem auch im Tun und Handeln; denn wie Lessing schon bemerkt, es genügt nicht, fromm zu schwärmen, man muß auch gut handeln. Darum, mein deutsches Volk, bringe Frucht in Geduld!

Neueste Nachrichten.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 16. Dezbr.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Seeresgruppe des Herzogs Albrecht von Württemberg. Im Pyren- und Ost-

pyren- und Ostpyren-Bogen steigerte sich der Geschäftekampf seitweilig zu erheblicher Stärke. Unsere Stoßtruppen drangen südöstlich von Zillebete bis in die zweite englische Linie vor, deren Besatzung geflüchtet war.

Seeresgruppe deutscher Kronprinz. Am 15. Dezember gelang es den Franzosen, an der Nordostfront von Verdun uns aus der vordersten Linie in eine zweite vorbereitete Linie Talon-Rüden-Höhen nördlich Louvemont-Chambrettes-Ge. südlich von Bezon-Baug zurückzudrängen.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Westlich von Luzl brachen nach gelungener Minensprengung österreichisch-ungarische Truppen in die beschädigten Gräben ein und lehrten nach weiteren Zerstörungsarbeiten mit einer Anzahl Gefangenen und Beute zurück.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph. Südlich des Uztales kamen zwei-malige Angriffe der Russen im Artillerie-jeu zum Stehen.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. In rastlosem Kampfe hat der linke Flügel der 3. Armee die Straße Buzau-Rimnicul-Saraterreich. Westlich von Buzau ist der gleichnamige Flußabschnitt, vom rechten Flügel der Uebergang über die 3. Asmatiuul-Niederung erklämpft. Wieder sind 2000 Gefangene eingebracht. Die Donau-Armee vringt unaufhaltsam nach Nordosten vor. In der Dobrudscha hat der Russe seine südlichsten Stellungen aufgegeben. Bulgaren, osmanische und deutsche Truppen haben in rascher Verfolgung die Linie Cogelac-Carlal-Harjova überschritten.

Makedonische Front. Keine besonderen Ereignisse.

Der erste Generalquartiermeister:
Lubendorff.

(W. L. B.)

— Berlin, 16. Dezember. Die „Voss. Jtg.“ schreibt: In Petersburger Depeschen Pariser Blätter wird schlankweg behauptet, die ganze russische Presse verhalte sich ablehnend. Von dieser „ganzen“ russischen Presse wurde aber nur die notorisch von Bierverbandgebern ausgehaltene „Nowoje Wremja“ zitiert. Ganz anders lauten die Mitteilungen, die in neutralen Ländern unterlaufen sind.

— Berlin, 16. Dezember. Nach einem Petersburger Telegramm Schweizer Blätter ist Bratiano zur Erklärung des Friedensangebots der Zentralmächte in Petersburg eingetroffen. Der Jar ist aus dem Hauptquartier nach Petersburg abgereist. Beschimpfungen der Zentralmächte, wie sie als Antwort auf die Friedensnote aus Paris und London gemeldet wurden, fehlen in der Petersburger Presse. Moskauer Blättern zufolge erkennt das russische Regierungsorgan die deutsche

Note als Grundlage für einen diplomatischen Schriftwechsel an.

— Haag, 16. Dezember. Es gibt für die Beurteilung der allgemeinen Situation kaum ein besseres Kennzeichen, als die Tatsache, daß der Sturm der leidenschaftlich ablehnenden Stimmen aus Paris und London allmählich abflaut, und die Stimmen ruhiger Verständigung mehr zum Durchbruch kommen. Infolgedessen festigt sich in der holländischen Presse immer mehr eine überwiegende optimistische Meinung und die Ansicht ist heute fast allgemein, daß eine glatte Ablehnung des Angebots durch die Entente als ausgeschlossen gelten kann. Jedenfalls darf von hier aus mit Befriedigung festgestellt werden, daß, wie auch die Aussichten sein mögen, die Friedensaktion Deutschlands politisch: Stellung den Neutralen gegenüber ungemein gestärkt hat.

— Haag, 16. Dezember. „Daily Telegraph“ meldet aus New York: Bernstorff sagte einem Redakteur der „New York Sun“, daß, wenn die Entente sich nicht rund heraus weigere, über den Frieden zu sprechen, doch Mitte Januar eine Friedenskonferenz stattfinden könne. Bernstorff lenkte die Aufmerksamkeit darauf, daß das deutsche Friedensangebot keine Friedensbedingungen enthält und daß es deshalb der Entente den Weg offen lasse, um über den Frieden auf Grund der von der Entente gestellten eigenen Bedingungen zu reden. Deutschland erwartet eine derartige Antwort und würde sie nicht als Hinderungsgrund betrachten. Der nächste Schritt wäre dann, den Ort zu bestimmen, wo die kriegführenden Länder sich treffen können.

— Haag, 16. Dezember. Reuter meldet aus London: Bernstorff hat das amerikanische Publikum weiterhin über die Gründe unterrichtet, die Deutschland bewegen hätten, im gegenwärtigen Augenblick Friedensvorschläge zu machen. Deutschland meint, alle kriegführenden Staaten zusammenzubringen in der Hoffnung, daß ein Gedankenaustausch über die Ursache des Krieges und die Prinzipien, für die die kämpfenden Parteien streiten, erfolge. Weiter erklärte Bernstorff, Deutschland meint nicht, daß die Verbündeten sich bereits verständigen, die Bedingungen anzunehmen, die Deutschland eventuell vorlege, und daß es keineswegs feststehe, daß Deutschland Gegenvorschläge zurückweisen wird.

— Genf, 16. Dezember. Briand soll in den Wandelgängen des Senats erklärt haben, er sei nunmehr in der Lage, die Antwort der Alliierten auf das Friedensangebot der Mittelmächte bekannt zu geben. Gleichzeitig will er eine Erklärung über die Maßnahmen der Entente gegen Griechenland abgeben. Vermutlich werden diese Erklärungen in der Kammeritzung erfolgen.

Billiger Weihnachtsverkauf.

Trotz der Warenknappheit

biete von meinem großen Lager an:

Damen-Jacken-Kleider in Wollstoff	von 26 Mk. bis 80 Mk.
Damen-Jacken-Kleider in Samt	von 70 Mk. bis 95 Mk.
Damen-Samt-, Plüsch- u. Astrachan-Paletots	von 35 Mk. bis 125 Mk.
Damen-Mäntel — neueste Formen —	von 22 Mk. bis 90 Mk.
Schwarze Damen-Mäntel	von 28 Mk. bis 75 Mk.

Kinder-Mäntel

in allen Stoffarten
von 8 Mk. bis 30 Mk.

Damen-Kleider-Möcke

blau, schwarz und farbig
von 5.50 Mk. bis 45 Mk.

Herren-Mäntel	von 28 bis 55 Mk.	Knaben-Anzüge	von 7.50 bis 30 Mk.
Herren-Anzüge	von 20 bis 55 Mk.	Schul-Anzüge	von 12 bis 35 Mk.

Einen Posten Herren-Ueberzieher noch zu alten Preisen.

Konfektionshaus A. J. Kaliski Nachf.

Postplatz.

Central-Theater.

In dem Bestreben, immer nur das Beste zu bieten, haben wir den in allen Städten mit größtem Erfolg aufgeführten meisterhaften Fern Andra-Schlager für Sonnabend und Sonntag erworben:

Des Lebens schwere Schicksalswellen haben ihn zermalmt.
4 Akte.

Unser Liebling Fern Andra spielt in diesem gewaltigen dramatischen Filmwerk einzig die Hauptrolle. Wir alle kennen sie und freuen uns darauf, die gefeierte Künstlerin zu sehen.

Auf Umwegen zum Glück.
Drama in 2 Akten.

Sonntag Nachmittag: Große Kinder-Vorstellung:
„Lehmann als Vogelscheuche“.

„Es war einst ein Prinzchen“.
Ein herrlich koloriertes Märchen.

„Der heiße Kampf in Wild-West“ usw.



Rodelschlitten

verkauft in großer Auswahl zu Friedenspreisen
Theodor Schubart.



Geräucherte
Holländer Heringe,
Gesalzene Seelachs
empfiehlt
G. Emil Bittel
am Postplatz.

Zoll-Inhaltsverklärungen
weiße u. grüne Formulare
Speisen- und Weintarten
Frachtbrief-Formulare
Österreich. Zolldeklarationen
Hausordnungen
Steuerquittungsbücher
Ursprungs-Zeugnisse
Verschiedene Plakate
Rechnungs-Formulare
hält stets vorrätig die Buchdrucker
von
Emil Dannebohn.

Für den Weihnachts- Tisch!

finden Sie die grösste Auswahl in

Seidenstoffen und Samten.

Ferner: Seiden-Jacken-Kleider, Seiden-Kleiderröcke
Seiden-Kleider, Seiden-Blusen, Seiden-Unterröcke, Samt-Kleider, Samt-Blusen

Hunderte von eleganten fertigen Seiden-Blusen in hellen und dunklen modernen Farben zu billigen Preisen. :: :: ::

Ohne Bezugsschein bei

Friedrich Meyer

Wilhelmstraße

ZWICKAU

Marienstraße.

Geschenk-Artikel für den Weihnachtstisch

ohne Bezugsschein!

Pelz-Colliers, alle Zellarten, zu alten Preisen: 9.50, 12.50, 15.00 bis 45.00.	Astrachan-, Plüsch- und Krimmer-Garnituren, letzte Neuheiten, 6.95, 12.50, 18.50 bis 25.00.	Plüsch- und Tuch- Gedecke, steilig, rotbraun und grün, 8.50, 12.50, 16.00, 22.00 bis 38.00.	Kaffee-Gedecke, bunt, mit Servietten, 5.00 und 7.50.
Herren- u. Damen- Schirme beste Qualitäten, 4.50, 5.50 bis 12.00.	Herren- Cravatten, Neuheiten, in größter Aus- wahl.	Seidene Halstücher noch zu alten Preisen.	Seidene weiss, schwarz Kopf-Schals und bunt, 3.75 bis 6.50.
Tischtücher 110x125 1.60. Tischtücher 115x125 1.85. Tischtücher 130x160 5.50, 3.75. Servietten 55x55 Dhd. 4.25. Servietten 60x60 Dhd. 3.50.	Seidene Blusen, aparte Neuheiten in allen Farben, 16.50. Seidene Blusen, gestickt, in marine und schwarz, 19.50. Samtblusen, schwarz, prima Qualität, 19.50.	Seidene Unterröcke in schönen Farben 14.50. Seidene Rockvolants 4.25. Wachstuch- Kinder-Schürzen noch zu alten Preisen.	Damen-Korsetts 4.25, 2.50. Damen-Korsetts, lange Form, prima Ausstattung 8.50, 6.50, 5.25. Kinder-Leibchen in allen Größen zu alten Preisen.
Seidene Kragenshoner in allen Preislagen.	Damen-Chemisets in Wolle und Seide 1.75, 1.25, 0.95.	Damen-Handtaschen 1.95, 2.85, 3.25 bis 9.50.	Glasbatist-Kragen 35, 50, 75, 95 Pf. bis 2.75.

Auf Spielwaren gewähren wir vom Sonntag ab 10% Rabatt.

Geschäftsschluss 8 Uhr. **A. J. Kalitzki Nachf., Eibenstock.** Geschäftsschluss 8 Uhr.

Bruchkranke
behandelt ohne Operation nach besond. Verfahren. Nächste Sprechstunde in Chemnitz, im Hotel Continental, Albertstraße 15, am Dienstag, d. 19. Dezbr. 1916, v. 10-1 Uhr. Dr. med. Laabs, Spezialarzt für Bruchleiden, Berlin W. 62, Kleiststraße 26.

**Lichthalter
Christbaum-Schnee
Eisflimmer
Lametta**
empfehlen bestens **H. Lohmann.**

Militärkonzert,
ausgeführt von der Grenzschutzkapelle im „Gasthaus am Auersberg“, Wildenthal,
Sonntag, den 17. Dezember, 5 Uhr nachmittag.
Eintritt 40 Pfennig.
Etwaiger Uberschuss wird für Liebesgaben verwendet.
Marie verw. Drechsler.

Musterstreifen
von Wäschefabriken in Cambrie und Madapolam gibt billig ab **Friedrich Foerster.**
2 Paar Schneeschuhe
sind zu verkaufen.
Schulgäßchen 2.

Dr. Richters elektromotorische **Zahnalsbänder,**
um Kindern das Zahnieren zu erleichtern. Das langjährige gute Renommé der Fabrik u. der immer sich vergrößernde Absatz derselben bürgen für die Güte dieser Artikel, welche echt zu haben sind bei **Emil Hannebohn.**

Lohnenden Verdienst
finden zuverlässige Personen jahrein, jahraus durch Herstellung von Strumpfwaren auf unserm Schnellstricker im Hause. Vorkenntnisse nicht nötig. Entfernung kein Hindernis. Genaue Auskunft gibt umsonst und postfrei
Strumpfwarenfabrik Hamburg 6.

**Flüssige
Broncefärben**
für den Hausgebrauch,
**H. Hohglanz-Broncen,
Broncefinktur**
empfehlen bestens **H. Lohmann.**

Kunst- und Natur-Seiden-Abfälle
sowie im Strang kauft zu höchsten Preisen
C. Schwebel,
Tue i. G., Bahnhofstr. 54.
Frische Seemuscheln
treffen heute ein.
Ida verw. Hauschild.

Diezu eine Beilage und „Illustriertes Unterhaltungsbblatt“.

Beilage zu Nr. 293 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Gießen, den 17. Dezember 1916.

Bist du, der da kommen soll?

Zum 3. Advent.

Einen Tag, der von höchster Bedeutung für die ganze Weltgeschichte werden kann, hat die vergangene Woche gebracht. Deutscher Kaiser hat kühn getan, daß er, der mit seinem Volke den Weltkrieg, in dem wir seit 2 1/2 Jahren stehen, nicht gewollt hat, jetzt auf Grund der Erfolge gegen alle Feinde diesen angeboten habe, in Friedensverhandlungen einzutreten. Es gibt gewiß niemand in deutschen Landen, den nicht der Wunsch erfüllte, daß des Kaisers Schritt des Krieges Greuel enden möge. Eins freilich ist Bedingung: Unseres Volkes Zukunft muß dahin durch den Friedensschluß gesichert werden, daß nicht unsere Feinde über uns triumphieren, daß nicht eine lange Zeit einer schwereren Not über uns kommt, daß nicht die ungeheuren Opfer an Gut und Blut umsonst gebracht sind. Weider ist zu fürchten, daß das redliche Angebot unseres Kaisers und seines Volkes keine Aufnahme findet bei denen, deren Vernichtungswille unsern Untergang herbeizuführen strebt. Möge Gott auch der Gegner Herzen lenken, daß doch bald die Botschaft kommt: **Friede auf Erden!**

Aber wollen wir denn meinen, daß wirklich Friede auf Erden, daß vor allem Friede in der Menschen Herzen wohnen wird, selbst wenn der Donner der Kanonen und das Geknatter der Gewehre schweigen werden? Ach, wie wird auch dann noch Unruhe und Sorge, Angst und Bangigkeit sie quälen. Sie schwinden nicht, bis die Seele ihre Ruhe findet in Gott, durch Jesus Christus, den Sündenheiland. Wie viele aber sind es, die zu dieser Ruhe, zu diesem Frieden kommen?

Was ist es, was die große Menge daran hindert? Nun, meist die Frage des Zweifels an Jesu, die wir im Sonntagsevangelium aus dem Munde Johannes des Täufers hören: Bist Du, der da kommen soll? Zweifel an Jesu gibt es mehr, als wir wohl denken. Sie gibt es dort, wo wir sie vielleicht nicht suchen. Einer zweifelt, ob ein Jesus wohl überhaupt gelebt habe. Ein anderer kann nicht glauben, was von ihm erzählt wird. Ein dritter will es nicht fassen, daß Jesus sein Heiland sein kann.

Wie siehst Du, lieber Christ? Wohl, Du kannst nicht sehen und hören, was die Johannesjünger mit ihren Augen schauen und mit ihren Ohren vernahmen durften. Aber kannst Du nicht glauben, was Du von ihm erfährst und von ihm weißt, nicht nur aus seinem Leben, sondern auch aus der Geschichte seiner Kirche?

Wohl, es wird dabei bleiben, daß Christus vielen bleibt ein Stein des Anstoßens und ein Fels der Vergeris. Ihnen wird er nicht zum Friedefürsten. Demen aber, welche mit Petrus sprechen: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn, denen bringt er großen Frieden ins Herz hinein und sie jublieren

„Friede auf Erden!“

Amen.

—e.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Kochbuch verboten.

Zum Kampfe entschlossen, zum Frieden bereit!

Ein Friedensklang tönt in das Brausen des Krieges, — und Freude und Stolz weckt die Kunde im Land: — Es bietet der Kaiser im Zeichen des Sieges — den Feinden zum Frieden verschöndert die Hand. — Der jüngste der Feinde ist siegreich geschlagen; — Stolz durstet der Kanzler dem Reichstage sagen: — Alldeutschland steht fest in den Stürmen der Zeit — zum Kampfe entschlossen, zum Frieden bereit!

Das Wort, das erlösende, wieder zu sprechen — nach ruhmvoller Tat ist des Stärkeren Recht. — Die Wohlthat Europas nicht weiter zu schwächen, — soll Frieden erblühen nach Sturm und Gefecht. — Alldeutschland und jene, die treu ihm verbündet, — sie haben der Welt jetzt mit Nachdruck verkündet: — Uns dauert der Menschheit unendliches Leid; — wir kämpfen, doch sind wir zum Frieden bereit.

Wie nahm noch in London vor einigen Wochen — Lloyd George seinen Mund voll im wohlweisen Rat. — Wie anders hat doch unser Kanzler geppochen, — das war kein Gerecke, das war eine Tat. — Sie krönten den Siegeszug unserer Heere — und jubelnd hallt's wieder vom Fels bis zum Meere: — Alldeutschland bestand seinen härtesten Streit — nun ist es im Siege zum Frieden bereit! — Zum Frieden bereit, doch wir bleiben gerüstet — zum Kampfe für Wahrheit, für Freiheit und Recht. — doch wenn es den Bierverband weiter gelüftet, — zu opfern den Rest noch vom heut'gen Geschlecht, — dann soll es im heiligen Zorne erbrausen, — dann treffe des Weltkrieges Schrecken und Grausen — die Freveler, auf daß sie in kürzester Zeit — gezwungen von uns sind zum Frieden bereit!

Ein Friedensklang tönt in das Lärmen des Krieges — und Freude und Stolz weckt die Kunde im Land: — Es bietet der Kaiser im Zeichen des Sieges — dem Feinde zum dauernden Frieden die Hand! — Die Weihnachtszeit kündigt ja Frieden auf Erden! — O möchte der Botschaft Erfüllung bald werden! — Doch sollt' es nicht sein, nun, so sind wir allzeit — zum Kampfe gerüstet, zum Frieden bereit!

Ernst Heiter.

Der Stabskoch.

Eine Landsturmgeschichte von Paul Ebers-Dorfer.

Der Stab des Landsturmbataillons H. war in heller Aufregung. Der Herr Oberstleutnant, der Kommandeur, ging mit verbissenem Grimm auf und ab und donnerte Untergebene, so ihm in den Weg kamen, in Grund und Boden. Drum ging, wer es vermochte, ihm geflüstert aus dem Wege. Die Offiziere des Bataillons, der Stabsarzt, der Zahlmeister, der Bataillonsfourier, der Chauffeur, die Schreiber, die Ordnonnanz, alle, alle trugen verfürzte Miene zur Schau.

Was war geschehen? Galt es irgendeinen Unglücksfall zu betrauern? Oder war der Feind in bedrohlicher Nähe? Oder sollte etwas geschehen?

Sollte das Bataillon, das bislang behäbigen Etappendienst versehen und sich dabei recht wohlgeföhlt hatte, in den Schützengraben? Ins Feuer?

O nein! Nichts, nichts von alledem. Es war etwas viel Schlimmeres.

Der Stabskoch war krank geworden.

Und das kam so:

Seine Eggellenz der Herr Oberstleutnant (er war nämlich bis zum Beginn des Krieges an einem mittleren Hofe Hofmarschall mit dem Titel Eggellenz gewesen und wünschte nun auch im Felde sich bei seinem Titel benannt zu hören), also Seine Eggellenz hatte wenig zu tun, oh gut, trank gut, rauchte gut. Was Wunder, daß er unzufrieden und unverschämlich wurde. Die Offiziere, vor allem der Herr Bataillonsadjutant, sowie die Unteroffiziere und Mannschaften hatten den unheimlichen Mergel Seiner Eggellenz schon zur Liebergenüge zu kosten bekommen. Nun schmeckte ihm auch auf einmal das Essen nicht mehr. Wer war aber daran weiter schuld als der Stabskoch, Landsturmmann Meier?

Seine Eggellenz begab sich eines schönen Tages in die Küche und guckte in alle Töpfe, was den Koch zu einem Stirnrunzeln veranlaßte. Seine Eggellenz bemerkte dies, und nun ging ein Donnerwetter los, das schon lange in der Luft gehangen und wie es sich der Koch kaum hätte träumen lassen. Seine Eggellenz schrie ihm u. a. zu, er (der Koch) sei dankschuldig und brächte alle Tage das selbe Essen auf den Tisch und behielte die besten Bissen stets für sich, aber das solle anders werden, dafür wolle er, Seine Eggellenz, schon sorgen. Und wenn gar nichts helfe, so ließe er, Seine Eggellenz, ihn, den Koch, ganz einfach mal ein paar Monate lang Bahnwache schieben, sein, des Kochs, Bäuchlein wäre sowieso schon viel zu rundlich, während sie, die Offiziere, durch seine, des Kochs, Schuld hungerleiden müßten. Und als der aus allen Himmeln gefallene Koch sich gegen die, nach seiner Meinung ungerechten Vorwürfe rechtfertigen wollte, schnitt ihm Seine Eggellenz das Wort ab und brüllte, er solle das Maul halten, sonst ließe er ihn noch einperren. Dann ging Eggellenz von dannen und schlug die Tür hinter sich zu, daß man vermeinte, eine 2er Granate habe eingeschlagen.

Landsturmmann Meier, in Blois Küchenchef des Hauptbahnhofs H., war gar tief getränkt in seiner Berufshyre. In schlaflosen Nächten erwog er, was da zu tun sei. Vor der langweiligen Bahnwache hatte er ein berechtigtes Brauen. Und um sich vom Bataillon weg freiwillig ins Operationsgebiet zu melden, dafür tat ihm sein Bäuchlein zu leid. Auch ob es dort so reichlich so vortrefflichen Wein gab wie hier auf der Stoppel, das war auch noch die Frage. Da kam ihm urplötzlich ein Gedanke.

Andern Tags besuchte er einen im Lazarett liegenden Kameraden, der an Josias, der Modestheit des Krieges, litt. Den fragte er gründlich aus nach seinen Leiden und Beschwerden und — am folgenden Tage litt der arme, gute Stabskoch selber an Josias. Und nicht genug damit, hustete er auch noch zum Erbarmen. Drum kam er ins Krankenrevier. Im Krankenbitt und auf der schwarzen Tafel über seinem Bett hieß es: Landsturmmann Meier — Josias und Brusttumor.

Seine Eggellenz der Herr Oberstleutnant war über den Verlust seines Kochs zunächst verblüfft, kam aber bald zu schnellem Entschluß. Er befohl seinen Hauptleuten, in ihren Kompagnien nach Leuten zu forschen, die im Zivilberuf Koch waren, dann sollten sie den geeignetsten als stellvertretenden Stabskoch vorschlagen. Aber Seine Eggellenz hatten ganz entschieden Bed. Unter den mehr als 1000 Landsturmluten des Bataillons war nicht ein einziger Koch. Glücklicherweise entdeckte der Herr Hauptmann von der 4. Kompagnie unter seinen Leuten einen Rehger, der nach Aussage seines Feldwebels und der Unteroffiziere vorzüglich kochen konnte. Koch selbigen Tages wurde daher der Landsturmgereite Rehger Müller ganz gegen seinen Willen zum stellvertretenden Stabskoch befördert.

Seine Eggellenz empfing den Gefreiten Müller wohlwollend und überließ ihm gleich seinem Vorgänger die Wahl der Speisensolge, empfahl ihm aber reiche Abwechslung. Es war alles ganz gut, Gefreiter Müller konnte wirklich recht gut kochen; nach seinen Erben, Linsen, Bohnen leiteten sich die Kameraden seiner Kompagnie alle Finger. Aber br a t e n konnte er nicht, und seine Fuddings und würzige Saucen, wie es die Herren Offiziere vom „etatmäßigen“ Stabskoch gewöhnt waren, konnte er erst recht nicht bereiten. Nichtsdestoweniger schmeckte Seiner Eggellenz und den anderen Offizieren das am ersten Tage seines Wirkens gebotene Rindfleisch mit Bouillontartoffeln nicht schlecht, es war doch wenigstens mal etwas anderes. Am nächsten Tage gab es gekochtes Schweinefleisch mit Kartoffeln, und am übernächsten gekochtes Hammelfleisch mit Kartoffeln.

Das war Seiner Eggellenz aber doch zu arg, um so mehr, als sich bei einer Unterredung mit dem Gefreiten Müller herausstellte, daß die gewünschte Abwechslung im Menu in steter regelmäßiger Folge der drei bisherigen Gerichte bestehen sollte. Eggellenz raste und drohte dem Gefreiten Müller die „Knöpfe“ abzuschneiden. Aber was half alles Donnerwetter, der Gefreite Müller konnte eben nur kochen, und Trodengemüse wurden nur als Suppe gewüncht.

Eggellenz berief einen Offiziersrat, und hierbei kam man überein, den Gefreiten Müller als Assistenten zu behalten und ihm vor allem das „Suppe kochen“ zu über-

lassen, worin er ja ganz Vortreffliches leistete, die Fleischspeisen aber wollten sich die Herren Offiziere in Zukunft selbst zubereiten.

Es ergab sich, daß jeder der Herren einige besondere Spezialgerichte fertigzubringen behauptete. In übrigen wurde aber dem Herrn Stabsarzt mit aller Dringlichkeit anheimgegeben, den Stabskoch so bald als irgend möglich gesund zu machen. Vom Küchen dienst wurde der Stabsarzt befreit, da man befürchtete, die Sauce könnte leicht einmal nach Jodbenzin oder dergleichen schmecken. Auch der Zahlmeister wurde dispensiert, dergleichen die Leutnants, welche genügend Dienst in den Kompagnien hatten. So blieben für den Küchen dienst die vier Hauptleute und der Adjutant. Letzterer, Oberleutnant Schmidt, im Frieden ehrbarer Brauereidirektor, setzte sich sofort ins Bataillonsauto und fuhr 100 Kilometer weit über die Grenze in die nächste deutsche Stadt und kaufte ein Kochbuch. Zurückgekehrt, erbot er sich zur Bereitung des Abendessens. Man stimmte für Köhrei mit Schinken.

Der Adjutant studierte das Kochbuch. „Man nimmt“ — man nimmt — man nimmt —.“ Der Adjutant nahm 80 Eier und 10 Pfund Schinken usw., ließ den Gefreiten Müller, die Burtschen und Ordnonnanz anretren und nach Kommando Eier aufschlagen und Schinken schneiden. (Dabei wanderte manch Stücklein an die falsche Adresse.) Der Herr Adjutant stand mit aufgetrennelten Vitawoarmeln und weißer Frauenschürze am Herd und hantierte mit Tiegeln und Kelle. Seine Eggellenz und die Hauptleute standen ringsum und gaben gute Ratsschläge. In den Tiegeln schmorte das Gemisch von Ei und Schinken, schmorte, schmorte und — wurde immer weniger.

Dann wurde aufgetragen. Die Speise reichte kaum um die ganze Tafel. Und als die 16 Herren vom Abendessen aufstanden, da waren sie hungrier fast noch als zuvor. Und für die Schreiber, Ordnonnanz und Burtschen blieb überhaupt nichts, die mußten sich diesmal mit „trockenem Hanf“ und schwarzen Kaffee begnügen.

Am nächsten Mittag beehrte der Herr Hauptmann der ersten Kompagnie, seines Zeichens Universitätsprofessor, die Tafel mit selbstzubereiteten „Wiener Schnitzeln“. Die waren aber so „knusprig“ gebraten, daß weder Messer noch Zähne sie zu bewältigen vermochten.

Der Hauptmann der zweiten Kompagnie, ehrfamer Buchhändler, gedachte seine Sache besser zu machen und erwählte sich als Meisterstück „Königsberger Klops“. Wie es kam, man weiß es nicht, genug: Als man die Klopsche essen wollte, waren keine in der Sauce. Sie waren so zerlegt oder zerfallen, daß für dieses Mittagsmahl Messer und Gabel völlig überflüssige Geräte waren.

Größeres Vertrauen brachte Seine Eggellenz den kufnarischen Erfahrungen seines Hauptmanns der dritten Kompagnie entgegen. Der als Kurdirektor eines Weltbades mußte doch darin etwas leisten können! Und er leistete etwas, er wartete mit Roastbeef auf, echt „englisch“. Das war aber noch so blutig und so zäh, daß den Herren nun erst recht ein Licht aufging, wie begründet der Hag gegen alles Englische sei, auf „echt englisch“ Roastbeef verzichtete man daher, teils aus patriotischen, teils aus noch begrifflicheren Gründen.

(Schluß folgt.)

Goldankaufsbilfsstelle

nach bis zum Jahresende jeden Mittwoch von 4-6 Uhr nachm. geöffnet.



Denkt an uns! Sendet

Galem Aleikum

(Nichtmündertück)

Galem Gold

(Goldmündertück)

Sigaretten.

Willkommenste Weihnachts-Liebesgabe!

20 Stück, feldpostmäßig verpackt portofrei!

50 Stück, feldpostmäßig verpackt, 10 Pf. Portofrei!

Orient. Tabak u. Cigarettenfabr. Vermdze Dresden.

Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M.d. Königs v. Sachsen.

Preis: Nr. 3 4 5 6 8 10

4 5 6 8 10 12 Pf. d. Stück

einschließlich Kriegsaufschlag



Trustfrei!



Heim und Kindergarten.

Bälle am Hofe Napoleons III.

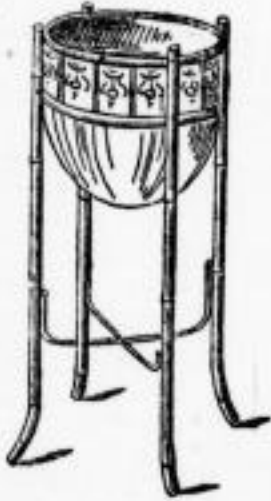
An die Bracht der großen Bälle, die zur Zeit Napoleons III. in den Tuileries zu Paris gegeben wurden, reicht heutzutage kaum noch etwas heran. Zu damaliger Zeit hatte der Maskenball in der Phantasie des leichtlebigen Pariser Publikums die Bedeutung eines hochwichtigen, weltbewegenden Ereignisses angenommen. Die Frauen, die so glücklich waren, die vom Hofe veranstalteten Maskenbälle besuchen zu dürfen, suchten sich, zumal wenn sie jung und schön waren, in der Kostümierung an Originalität zu überbieten. Manche Damen, die in den von der Kaiserin Eugenie so gern gegebenen lebenden Bildern mitzuwirken pflegten, und die darum genau wußten, was eine Frau in diesem Milieu sich erlauben durfte, wagten auch auf öffentlichen Bällen in den extravagantesten Kostümen zu erscheinen. Berühmt waren besonders die „Verkleidungen“ der Gräfin von Castiglione, die sich in den Tuileries oft mit nicht viel mehr als mit ihrer Schönheit bekleidet zeigte. Der Erfolg, den sie erzielte, war geradezu phänomenal, aber die Kaiserin Eugenie, die sonst nicht eben präde war, nahm dann einmal an der ständischen Verkleidung doch Anstoß, was zur Folge hatte, daß die Gräfin fortan nicht mehr eingeladen wurde. Eine gefährliche Nebenbuhlerin der schönen Italienerin war die russische Gräfin Gortschakow. Das Kaiserpaar pflegte allen Ballfestlichkeiten, die von der Hofgesellschaft veranstaltet wurden, beizuwohnen, und die Kaiserin legte oft Maskentracht an; besonders verführerisch sah sie als spanische Zigeunerin aus. Da sie jedoch bei solchen Gelegenheiten nicht selten in gewagte Abenteuer verwickelt wurde, sah es Napoleon nicht gern, wenn sie Maskenkleider anlegte, und eines Tages ging er soweit, daß er ihr ausdrücklich unterlegte, sich als venezianische Dogaresse zu kostümieren. Sensation auf den Hofbällen erregte meist auch die Fürstin Metternich, die sich gewöhnlich in grotesker Verkleidung zeigte und den Herren sehr gewagte Verschen ins Ohr flüsterete. Welcher Wandel der Zeiten! Heute weiß man kaum noch etwas von der Existenz der Kaiserin Eugenie, die als gebrochene Gräfin von der Vergangenheit träumt.

Frische Luft den Zimmerpflanzen.

Selbstverständlich ist darunter nicht zu verstehen, daß die Pflanzen im Zug oder Kälte stehen sollen. Aber unsere Zimmerpflanzen, namentlich die weniger wärmebedürftigen, leiden vielfach durch Mangel an Luft. Empfindliche Pflanzen muß man unbedingt in einen anderen Raum stellen, wenn man lüftet. Im kühlen Zimmer, in welchem nur harte Pflanzen stehen können, muß auch im Winter stets, sobald die Temperatur im Freien über zwei Grad beträgt, gelüftet werden. Sonst beginnt man mit der regelmäßigen Lüftung im Frühjahr und härtet hierdurch die im Winter verweichteten Gewächse allmählich derart ab, daß sie von Ende Mai ab ganz ins Freie kommen können.

Arbeitskorb mit Aufhängearbeit.

Das Gefäß des 78 Zentimeter hohen Korbes ist aus Bambusrohr. Den 10 Zentimeter breiten Rand oben fällt eine Borte aus ausgehäuteten Formen. Für diese Borte gebraucht man ein 14 Zentimeter breites und 80 Zentimeter langes Stück Stoff aus erdgrünem Satin, auf das man die in der Abbildung angegebene Zeichnung anbringt. Die einzelnen Formen überträgt man auf festes, rotbraunes Tuch, schneidet sie mit einer scharfen Schere aus, befestigt sie auf die gezeichneten Formen des Grundstoffes und spannt den so vorbereiteten Stoff in einen Rahmen. Die Schnittkanten aller Formen befestigt man mit gleichfarbigem Sammfäden an den Stoff und zieht die Stofffäden aus. Nun werden alle Umrisse und Linien mit gleichfarbigem Seidenschmücken eingefäht und an dem Grundstoff befestigt. Die fertige Borte wird mit grünem Satin gefüttert und mit kleinen Nägeln an dem Rande des Korbes befestigt. Der Sauf wird aus einem runden Satinstück, das 66 Zentimeter Durchmesser mißt, hergestellt.



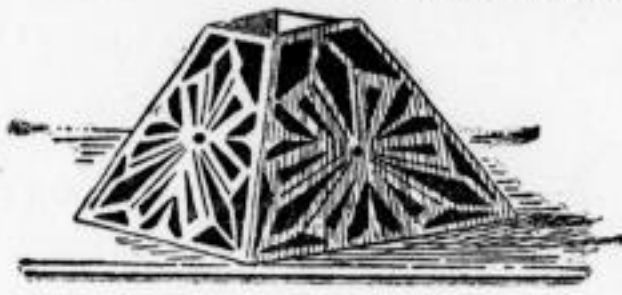
Wenn man das Salzfah unntwirft.

Nach viel verbreiteter Annahme droht ein Unglück oder wenigstens eine Mißbilligkeit, wenn der Salzfah auf dem Tisch umgeworfen wird. Gewöhnlich soll Bank und Streit im Hause entstehen. Jedermann kennt wohl diesen alten Aberglauben, aber nur wenige dürften wissen, wie er entstanden ist. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Römer von den bösen Folgen des Salzausschüttens von den Römern auf uns gekommen ist: die Römer pflegten nämlich, wenn sie feindliches Gebiet erobert hatten, in die Ackerfurden dieses feindlichen Landes Salz zu streuen, um die Felder unfruchtbar zu machen. Moderne Landwirte dürften dieses „Saatvernichtungsmittel“ für nicht sehr wirksam halten. Im Mittelalter säte man Salz auf Burgruinen, um zu verhindern, daß die zerstörte Burg wieder aufgebaut würde; auch dieses Verfahren dürfte von recht zweifelhaftem Werte gewesen sein, und man kann nur annehmen, daß das Salzfah in diesem Falle nur eine symbolische Bedeutung haben sollte. Mit dem umgeworfenen Salzfah und dem ausgeschütteten Salz steht das alles aber nur in sehr lockerem Zusammenhang; den ersten sicheren Hinweis auf diese abergläubische Vorstellung findet man, soweit sich das überhaupt feststellen läßt, auf dem „Abendmahl“ von Leonardo da Vinci. Auf diesem berühmten Bilde sieht man ein umgeworfenes Salzfah vor Judas Ischariot, dem Verräter, der Jesus durch einen Kuß verrät. Soll man nun annehmen, daß Leonardo da Vinci den Aberglauben vom Salzausschütten gekannt habe? Es

ist viel wahrscheinlicher, daß er ihn selbst erst ins Leben gerufen hat, natürlich ganz unfreiwillig; für ihn war das umgeworfene Salzfah wahrscheinlich nichts anderes als eine symbolische Anspielung auf alte Gebräuche, von welchen wir nichts mehr wissen.

Kerzenschirm für das Klavier.

Der Schirm läßt sich leicht und schnell herstellen und steht ganz hübsch aus. Zunächst nimmt man vier entsprechend große Stücke goldfarbigen Kartonpapier und überträgt auf diese die in unserer Abbildung veranschaulichte



Zeichnung. Die auf dem Bilde dunkel erscheinenden Stellen schneidet man mit der Schere oder einem scharfen Messer aus. Nun werden die Flächen mit grüner leichter Seide hinterlegt und das Ganze sauber in der sich natürlichen gegebenen Form zusammengeklebt. Einen Halter für den fertigen Schirm erhält man in jedem Lampengeschäft.

für die Jugend.

Mäuschen und Mäuselein.

Märchen von A. R. Leppin.

Draußen vorm Tor, wo das „Wirtschhaus zum wilden Tal“ steht und die Heide anfängt, wohnte ein Mäusepaar, das zwei Kinder hatte. Ich habe sie selbst gesehen, aber nur von weitem, sonst hätte ich ihnen Salz auf den Schwanz gestreut. Dann kann man sie nämlich fangen. Die alten Mäuse waren beim Tiefbauamt angestellt und muhten den ganzen Tag Kanäle graben. Dabei fanden sie mitunter sonderbare Steine, altes Eisen und noch ältere Knochen. Darüber freuten sich die Menschen ganz unendlich und brachten diese Reste in ein Haus, das nannten sie Museum.

Die Kinder sahen den ganzen Tag zu Hause, fraßen alles auf, was ihnen die Eltern übrig gelassen hatten, machten Dummheiten oder spielten in Straße und Kammer. Denn auf die Straße zu gehen, hatten ihnen die Eltern streng verboten, weil dort die Rabe aus dem „Wirtschhaus zum wilden Tal“ immer nach kleinen Spielgefäßen suchte. „Das taugt nichts“, sagte Vater Maus, „wenn die Großen mit solchen kleinen Dingen spielen, wie ihr seid. Hütet euch vor den Großen.“

Aber eines Tages sagte Mäuschen zu Mäuselein: „Ich möchte wohl einmal auf die Straße gehen. Ach, da muß es schön sein! Hier ist's so eng und überall stößt man sich den Kopf. Da draußen aber — da kann man laufen jahraus, jahrein und stößt sich nirgend den Kopf und kommt an kein Ende.“ — „Woher weißt du das? Du warst doch noch nie auf der Straße?“

„Ich habe es neulich vom Vater gehört. Er dachte wohl, ich schliefte und erzählte darum der Mutter allerlei aus seiner „Jugendzeit“, wie er das nannte. Ach, da draußen muß es schön sein!“ — „Wir dürfen doch aber nicht...“ — „Ach, da draußen muß es schön sein!“

Darauf waren sie beide still. Endlich fragte Mäuselein schüchtern: „Glaubst du wirklich, daß es draußen schön ist?“ — „Wirklich!“ — „Weißt du auch den Weg?“

„Den werden wir schon finden. Wir richten einen Strohhalm auf vor unserer Haustür. Der ist ja so hoch, den werden wir schon von weitem sehen.“ — „Ob wir...“ — „Ach, da draußen muß es schön sein! Und gefressen hat der Vater...“ Solche schönen Sachen bekommen wir nie.“

Endlich standen sie beide draußen — mitten in einem Kornfeld. Das wogte immer auf und nieder. „Ach, so viele Strohhälme!“ rief Mäuschen, „da brauchen wir unsern gar nicht.“

„Doch“, sagte Mäuselein, „sonst finden wir ja die Tür nicht wieder. Wir richten ihn hier auf; dann brauchen wir nur den Halm ohne Ähre zu suchen und kommen sicher wieder nach Hause.“

Das sah Mäuschen ein und grub schnell ein Loch und dann steckten sie zu zweien den Strohhalm hinein, was ihnen viele Mühe machte. Darauf liefen sie sorglos davon. Jetzt konnte ihnen ja nichts passieren, sie brauchten nur immer nach dem Halm zu sehen. Sie tollten wie Kinder tun, denen es sehr gut geht, blinselten einander an, lachten und spielten. Fliegen surzten um sie herum; Käfer liefen über ihren Weg und hin und wieder auch eine größere Maus, die eine Luftkur durchmachte und ärgerlich ob des Tollens den Kopf schüttelte. Endlich war das Ährenfeld zu Ende und sie kamen an einen Weg, auf dem schritten sie weiter.

Sie gingen in den Wald hinein und traten ganz leise auf, weil sie fürchteten, die Bäume könnten bei festem Zutreten ihnen auf den Kopf fallen. Das war nun allerdings eine unnütze Angst, aber die kleinen Mäuse, die noch nie die Welt gesehen hatten, konnten natürlich nicht wissen, daß der Wind die Bäume schüttelte und nicht ihr Tritt.

„Ach, ist das weich!“ jauchzte Mäuselein und warf sich auf das Moos, und Mäuschen tat es ihm flugs nach und wälzte sich. „Gul!“ schrie es da plötzlich auf. „Was ist?“ fragte Mäuselein angstvoll.

Mäuschen lief, statt eine Antwort zu geben, davon, als ob eine Kage hinter ihm wäre, und es war doch nur eine große Wegschnecke, die mit ihren Fühlerpaaren die kleine Maus gefühlt hatte. Als Mäuselein sah, daß sein Brüderchen davonlief, rannte es auch. Rannte und rannte, stolperte und stürzte, sprang wieder auf und rannte von neuem, aber es fand Mäuschen nicht. Da warf es sich ins Moos und weinte und klagte und machte sich Vorwürfe, daß es nicht dabei geblieben war.

Dem Mäuschen war es währenddessen nicht besser ergangen. Es war in wilder Eile davon gelaufen, als es das schwarze Tier gesehen hatte, ohne auf den Weg zu achten und ohne an Mäuschen zu denken. Erst als es nicht mehr weiter konnte und ganz erschlagen am Wege umgefallen war, fiel ihm sein Brüderchen wieder ein. Angstvoll rief es und piepte, aber niemand antwortete. Nur die Blätter flüsterten leise, aber Mäuschen verstand sie nicht. Es hörte überhaupt kaum noch etwas; denn es war so müde... „Piep, piep“, sagte es noch einmal, dann schlief es ein. Auch Mäuschen war eingeschlafen, lag auf dem weichen Moos und träumte, es wäre mit seinem Brüderlein wieder zu Hause.

Zu Hause aber waren nur die Eltern. Sie hatten Feierabend gemacht und waren frohgemut heimgegangen, hatten unterwegs noch hübsche bunte Steinchen für die Kinder gesucht und sich dabei die Freude ihrer Kleinen ausgemalt. Wie groß aber war ihr Schreck, als sie die Kinder nicht im Hause fanden und all ihr Suchen vergeblich war.

Da verließ der Vater das Haus und nahm die Mutter mit, um draußen die Kinder zu suchen. Dort traf er seinen Nachbar, der el. d. h. bischen an die frische Luft gegangen und behaglich sein Weischen schmauchte. „Sagst du meine Kinder nicht gesehen?“ — „Deine Kinder — nein! Schlafen sie nicht schon?“ — „Nein, sie sind verschwunden.“ — „Habt ihr schon überall gesucht?“ — „Unten — ja!“ — „Dann wollen wir das Land alarmieren. Kommt!“

Er ging mit ihnen zu einer Blume, die Blüten hatte wie eine Glocke — das war die Küchenschelle. Daran sog und zwifte er, und nun läutete es durch das weite Feld.

Die Käfer reckten sich und rieben sich die Augen; die Fliegen fuhren aus dem Schlaf empor; die Mäuse piepten; der Hahn huckte durch das Gebüsch und auch die Vögel kamen. Das gab eine große Versammlung.

Als sie alle beisammen waren, piff Nachbar Maus und sagte: „Ich habe die Alarmglocke geläutet und ihr seid ihr gefolgt. Ein großes Unglück hat meinen Nachbar betroffen: seine Kinder sind verschwunden.“

Da piepte es und surrte es, und brumnte es und schurrte es, und auf einmal leuchtete es, als ob viele, viele brennende Laternen durch die Luft schwirrten. Das waren die Johanniswürmchen.

„Nun los und jeder tue sein möglichstes, daß den armen, brauen Eltern ihre Kinder wiedergegeben werden.“

Da flog zu einigen Krähen ein größerer Vogel heran, der nicht zu der „Trubbrüderchaft“ — wie sich die Versammlung nannte — gehörte. „Was ist denn das für ein lieblicher Gesang in meinem Revier?“ fragte er.

„Die Trubbrüderchaft ist aufgeboten worden, zwei kleine Mäuse zu suchen.“ — „So! Ich werde helfen, ich habe gute Augen.“ — „Ja, wenn du das wolltest!“ — „Gern!“ Er flog davon und bald hörten ihn die andern Vögel rufen: „Kommt mit! Kommt mit!“ — „Aha, der Steinkauz!“ rief eine Eule. — „Das Leichhuhn!“ jammerte die Mausmutter. „Meine armen Kinder!“

Auf einmal ging ein Raunen durch die Trubbrüderchaft, ein Pfeifen und Jublieren, ein fröhliches Summen und Surren. „Sie sind da! Sie sind gefunden!“ Mausvater piepte vor Vergnügen, nur die Mausmutter schwankte immer noch zwischen Lachen und Weinen. „Wer hat sie gefunden?“ fragte ein Käfer. „Der Steinkauz!“ — „Bei dem sind sie sicher aufgehoben.“

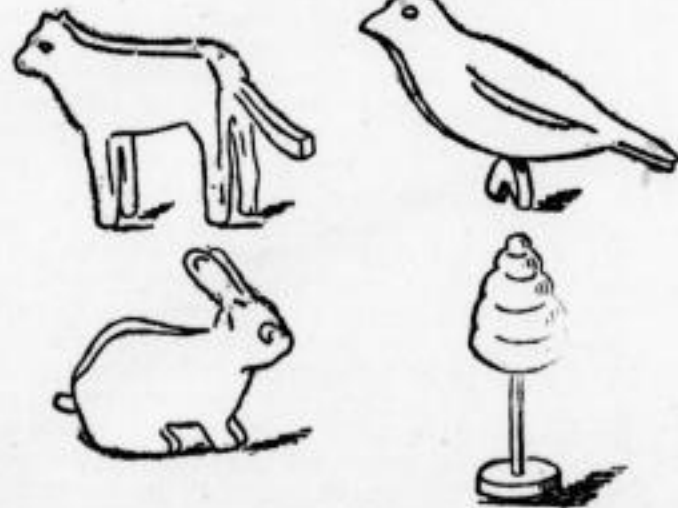
Wie sie sich noch so unterhielten und die Mäuse sehr süchtig des Wiedersehens harreten, kam geräuschlos das Mäuschen herangeflogen.

„Er ist da! Er ist da! Der Steinkauz ist da!“ flüstert eins dem anderen zu, und so erfuhren es auch die Eltern. „Hast du sie?“ fragte bang der Vater, der von einer Schutzwache umgeben auf einem Hügel stand. „Ja!“ rief der Maus. — „Wo hast du sie?“ — „Ich habe sie gefressen!“

Da schluchzte der Vater auf und die Mutter jammerte und weinte, und die Trubbrüder wurden unruhig. Aber keiner wagte ein Wort. Als endlich der Specht sich aufraffte, um etwas zu sagen, da war der Maus geräuschlos wie er gekommen wieder davon geflogen und von weither klang es herüber: „Kommt mit! Kommt mit!“

Der kleine Holzschnitzer.

Geschickte Knaben können mit einem Taschenmesser aus einem gewöhnlichen Brett von etwa sieben Millimeter Stärke hübsche Tiere aus schneiden. Die ausgeschlittenen Figuren werden mit passenden Farben bemalt. Die Zeichnungen, für die wir in den beigegebenen Figuren Anleitung



geben, werden auf das Brett übertragen. Dann schneidet man den Umrisse nach aus. Die Beine werden einfach gepalpen, damit die doppelte respektive vierfache Anzahl herauskommt. Schwanz und Ohren können besonders angefügt werden. Die Bemalung aus dem Taschenmesser ergibt sich von selbst. Bäume lassen sich herstellen, indem man einen länglichen Stock nimmt, ihn nach oben entsprechend aufspitzt, unten einen Holzkeil hineinsteckt und eine Holzscheibe als Fuß unterleimt.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eibenstock.

Die Glocken von Bacharach.

Erzählung von Max Langenberg.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Waldemar Rode war der Held des Tages. Die jungen Burschen, von deren Herzen nach Entdeckung der verlorenen Korbflasche ein Alp genommen war, hatten ihn zu einem Chrentanz in ihrer Mitte eingeladen, und er nahm diese Einladung an.

Und so geschah es, daß an jener denkwürdigen Kirchweih ein königlicher Regierungs-Bauführer mit einem rheinischen Landmädchen einen gar lustigen Rheinländer tanzte und den jungen Burschen, als sie seine Gesundheit ausbrachten, ehrlichen Bescheid tat. Und Waldemar hatte schon so gar viel bei ihnen gegolten, so stand es nunmehr bei ihnen fest, daß der „Doktor vom Strombau“ ein prächtiger Kerl sei, der die schönste Frau verdiene, die man weit und breit finden könne.

Um eine solche aber bewarb sich Waldemar eifrig am Abend. Da fand im geschmückten Saal des Hotels „Bastian“ eine Tanzfeierlichkeit statt, zu welcher die Honoratioren mit ihrem jungen Volke erschienen. Auch Herr Friedrich Wilhelm kam in Begleitung seines schüchtern errötenden Töchterleins, die an der Seite des siegesgewiß lächelnden Roderich einherschritt. Er hatte ihr soeben eine schöne Rose verehrt, die sie unter lieblichem Lächeln angenommen und an ihre Brust gesteckt hatte, wozu Herr Friedrich Wilhelm beifällig nickte.

Roderich aber schwamm in Seligkeit. Er nahm sich vor, bei der nächsten Française, die schon bald nach Beginn des Balles getanzt werden sollte, eine feierliche Liebeserklärung zu machen. Und so bat er denn die freundlich lächelnde Anna um die Tanzkarte, um sich einzeichnen zu können.

Er suchte: Nr. 1 Polonäse, die hatte sie ihm schon zugesagt; Nr. 2 Walzer, den wollte sie mit einem walzlustigen alten Herrn, einem guten Freunde ihres Pappas tanzen — da war also nichts zu machen.

Jetzt aber: Nr. 3 Française —

Ja, alle Wetter, was war denn das? Da stand neben „Française“ klar und deutlich mit der ihm wohlbelannten kräftigen Handschrift: Dr. Rode! Wie kam denn der zu der Tanzkarte, die Schön-Annchen doch soeben erst ihm gegeben hatte? Das war doch unerhört —

Wohl oder übel, es blieb also nichts anderes übrig, als die zweite Française, die an diesem Abend getanzt werden sollte, für die Liebeserklärung zu wählen. Wichtig, da stand ja: Nr. 8 Française —

Alle Teufel, was war denn das? Daneben stand ja wieder das fatale „Dr. Rode“. Wie war der Mensch denn nur an die Tanzkarte gekommen? Der sollte ihm Rede und Antwort stehen.

Die Gelegenheit war günstig. Anna wurde von Freundinnen umschwärmt, so daß man doch nicht ordentlich mit ihr plaudern konnte, und dort kam, durch die ganze Länge des Saales, Rode dahergeeilt. Und mit welch unschuldigem Gesichte! Es war empörend!

„Hör' mal,“ sagte Roderich entrüstet, „wie kommst du denn dazu, beide Françaises mit meiner Braut zu tanzen?“

„Ja, bist du denn verlobt? Ich dachte, du selbst hättest mir gesagt, die Sache sei noch sehr zweifelhaft —“

Und dabei lachte er, daß es eine Art hatte.

„Weißt du, Waldemar, du hast mir da einen schlimmen Streich gespielt!“ meinte Roderich. „Gerade bei den Françaises wollte ich ja meine Liebeserklärung machen —“

„Gar kein übler Gedanke, mein Junge, den ich bei Gelegenheit mir zunutze ziehen werde!“

„Sag' mal, wie bist du denn nur an Annas Tanzkarte gekommen?“

„Ach Gott, das ist eine uralte Verabredung, daß ich heute die Françaises haben sollte, und da hat sie mir heut' nachmittag in aller Stille die Tanzkarte zur Einzeichnung geschickt!“

„Das ist ja das reine Komplott!“

„I wo! Weißt du, lieber Junge, in so einem kleinen Städtchen muß jeder sehen, wo er bleibt, und ich habe gedacht, bei der Anna Walter wäre es während der Française am schönsten —“

„Das kann ich dir im Grunde gar nicht übelnehmen — sie ist wirklich allerliebste! Jetzt sag' aber mal, was soll ich denn da tun?“

„Sehr einfach, du wählst dir eben andere Tänze!“

„Du hast recht! Ich werde wählen!“

Und tapfer wie der Eid brach Roderich Hellmann sich zu der vielumworbenen Anna Bahn. Schon nach wenigen Sekunden kam er zu dem wartenden Freunde zurück.

„Run?“ fragte dieser.

„Ach, es ist zum Rasendwerden!“ entgegnete der Angeredete ärgerlich. „Denke dir bloß, wie ich komme, hat sie keinen einzigen Tanz mehr frei —“

„Ja, aber lieber Junge, nimm mir's nicht übel: hübsche Mädchen auf den Bällen sind Edelsteine, die der erhält, welcher sich zuerst meldet. Das hättest du doch wissen und nicht so lange warten sollen!“

„Ja freilich! Aber wer denkt denn, daß die Anna mir keinen einzigen Tanz außer der langweiligen Polonäse freihalten würde! — Das ist doch zu ärgerlich! Dafür werde ich ihr aber in den Pausen desto tüchtiger die Cour schneiden!“

„Tu' das, mein Junge, ich wünsche dir guten Erfolg! Nun aber auf unsere Posten, die Musik beginnt!“

Zierlich und elegant führte Roderich Anna zur Polonäse, und in vielfachen Windungen begann man, die Gemäcker zu durchschreiten.

„Sie sind hartherzig, Fräulein Anna!“ sagte Roderich.

„Ich?! Aber warum denn?“

„Weil Sie mir gar keinen Tanz mehr freigelassen haben!“

„Ach, Sie machen sich doch nichts aus dem Tanzen, Herr Hellmann!“

„O doch! Gewaltig viel! Und noch dazu an der Seite einer so schönen Tänzerin!“

Bum! Bum! Bum! ging da gerade die große Paule, daß man kein Wort verstehen konnte. Warum mußte die Musik auch gerade eine so dumme Polonäse spielen, wo ein Bum! Bum! drin vorkommt. Roderich war wirklich verdrießlich.

Jetzt endlich konnte man sich wieder verständigen.

„Sie haben die schönsten Augen, die ich je gesehen habe, Fräulein Anna!“ sagte er.

„Das hat mir noch kein Mensch gesagt!“ lachte sie.



Flieger-Bezugsfeldwebel Windisch. (Mit Text.)

(Zensiert Generalstab.)

„Mir können Sie's glauben!“
 „Papa sagt aber, man solle den Männern nicht trauen —“
 „Mit mir macht er eine Ausnahme!“
 „Stehen Sie denn so gut angeschrieben bei Papa?“
 „Freilich! Wenn ich sein Sohn wäre, könnte es nicht besser sein!“
 Bum! Bum! Bum!

„Die verdamnte Pauke!“ rief er jetzt ärgerlich. „Finden Sie nicht auch, Fräulein Anna, daß die sehr vorlaut ist?“

„Warum?“
 „Weil man kein Wort verstehen kann! Aber was ich sagen wollte: wenn Ihr Papa mich zum Sohn nähme —“

„Aber, hören Sie mal, Herr Hellmann, dazu sind Sie doch schon zu groß!“
 „Ei was! Ihr Papa sagt nämlich, ich solle mich bald verheiraten —“

„Das sieht Papa gar nicht ähnlich, daß er sich mit Heiratskandidaten abgeben sollte!“
 „Ein klein wenig doch! Sehen Sie, Fräulein Anna, er hat da so einen Herzenswunsch —“

„Das ist nicht wahr, ich kenne Papas Herzenswünsche alle!“

„Aber den einen vielleicht doch nicht!“
 „Was wäre denn das für einer?“

Bum! Bum! Bum! Und dann schmetterten die Trompeten, daß es eine Art hatte. Es war zu toll!

„Herr Hellmann, jetzt müssen wir walzen!“ jubelte Anna.

„Meinetwegen!“ knurrte er ärgerlich. „Sie sind aber gar nicht galant!“

Und jetzt walzten sie dahin; mit leisem Lächeln folgte ihnen das kluge Auge Waldemar Rodes. —

Hoch schlug dessen Herz, als er endlich, endlich Schön-Annchen zur Française führen durfte und mit ihr den ihm zuteil gewordenen Platz einnehmen.

„Bei mir zu Hause nennt man die Française den Verlobungstanz!“ meinte er. „Es soll nämlich eine vortreffliche Gelegenheit sein, sich mancherlei zuflüstern zu können —“

Schön-Annchen sah auf die Spitzen ihrer Schuhe.
 „Möchten wir's nicht mal probieren?“ fragte Waldemar.

„Was denn?“
 „Nun — einen Verlobungstanz!“

„Ach, Sie sind ein Schelm, Herr Doktor!“
 Die Kommandos begannen. Bunt durcheinander schlangen

und wanden sich die jungen Paare.

„Chaine anglaise!“ schallte die Losung.

„Caines des roses wären mir lieber!“ flüsterte Waldemar seiner errötenden Partnerin zu.

„Tournez!“ wurde kommandiert.

„Wenden Sie sich nicht von mir, Annchen!“ Klang Waldemars tiefe Stimme so leise, daß nur sie es hörte.

„Changez les dames!“

„Doch nicht für immer!“ sagte er, indem er seine Partnerin losließ.
 „Retournez!“

„An die rechte Stelle!“ sprach er leise und drückte verstohlen der Wiedergekehrten Hand.

„Promenade!“
 „In der Mondnacht!“ flüsterte Waldemar und fühlte, wie ihre Hand in der seinen zitterte.
 „A vos places!“

„An meiner Seite, Annchen!“
 „Conduisez les dames!“
 Und er faßte ihre Hand, um sie zu führen, neigte sich an ihr Ohr und sagte, daß nur sie es hören konnte:

„Für immer! Und durchs Leben! Gelt, Anna?“

Sie hob ihr Auge zu ihm empor. Er sah, daß es feucht schimmerte, und er fühlte, daß es Jubel und Glück war, was daraus sprach.

Als der Tanz zu Ende war, wollte er mit dem jungen Mädchen zu dessen Vater gehen. Da stürzte plötzlich Roderich auf ihn zu, einen geöffneten Brief in der Hand.

„Ich muß dich sprechen!“ stammelte er verwirrt.

„Ich komme sofort!“ rief ihm Waldemar zu.

Er führte Anna zu ihrem Vater.

„Erlauben Sie mir, Herr Walter, daß ich Ihnen morgen meinen Besuch mache?“ sagte er; und ein tiefer Ernst lag auf seinen Zügen.

Herr Friedrich Wilhelm warf nur einen flüchtigen Blick auf sein Töchterlein, sah, wie dasselbe jählings errötete, holte tief Atem und entgegnete:

„Nun denn, in Gottes Namen, Herr Doktor! Es gibt doch kein anderes Heil!“

„Ich lehre sofort zurück!“ antwortete Rode. „Hellmann hat mich um ein paar Worte!“

Mit schnellen Schritten eilte er zu dem Freunde.
 „Um Gottes willen, Waldemar, rette mich!“

„Ranu! Es tut dir doch keiner was!“

„Denke dir: Eulalia ist angekommen!“

„Nicht möglich! Wo ist sie?“

„Im Hotel Herbrecht sitzt sie und erwartet mich!“

„Das ist nicht übel!“

„Ich möchte bloß wissen, welcher Teufel sie auf meine Fährte gehetzt hat!“

„Ja, das möchte ich auch wissen!“

„Ich bin ratlos — rette mich!“

„Das ist sehr einfach!“

„Willst du dich mir anvertrauen?“

„Mit tausend Freunden! — Aber zieh' mich doch aus der Patsche!“

„Mit Vergnügen! — Komm!“

„Wohin?“

„Zu Eulalia!“

„Nie! Niemals!“

„Natürlich! Komm, sag' ich! Du hast sie doch nicht?“

„Nein, ach nein — gar nicht — aber sie ist ja so energisch!“

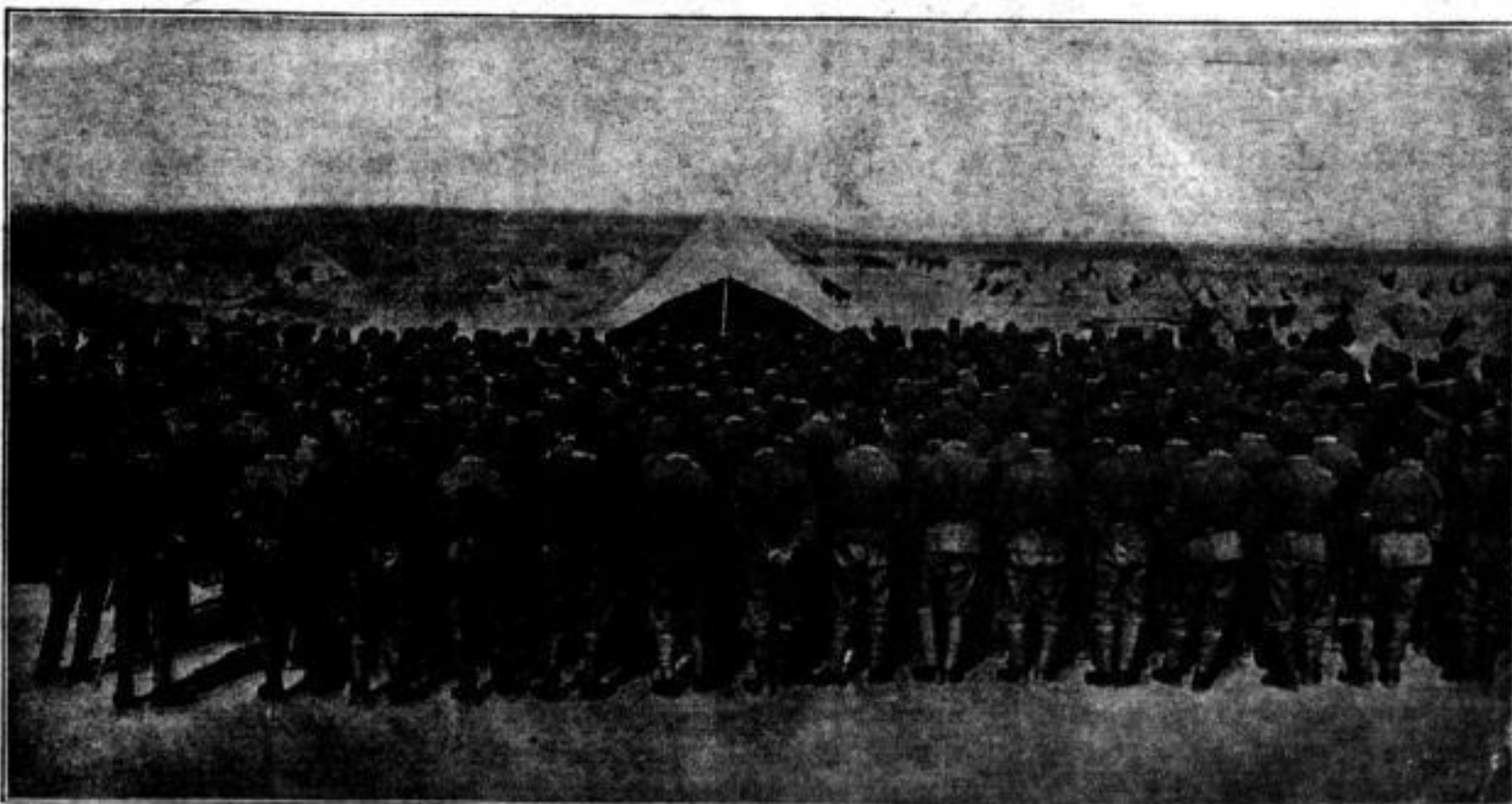
„Jetzt will ich mal energisch sein! Komm!“

„Ach ja, Waldemar, das kannst du! Sei du energisch! Ich folge dir in allem! Sei mein Mentor!“

„Ich bin's! Komm!“



Oberleutnant von Cossel. (Mit Text.)



Ein Gottesdienst in der Wüste: Österreichisch-ungarische Truppen, die auf Seiten der türkischen Verbündeten kämpfen, wohnen einem Gottesdienst in der Wüste bei. Phot. A. Erdelcs Ujjag.



N. u. l. Gebirgshaubige auf dem Balkanriegelhauptplatz.

Und fürbaß schritten sie beide zum Hotel Herbrecht.
 „Wo ist Frau Partenstein?“ fragte Waldemar.
 „Oben im Salon!“ war die Antwort.
 Sie stiegen die Treppe empor, traten in den Salon. Von einem Tisch erhob sich eine Dame, groß, stattlich, mit energischen Zügen.

„Eulalia!“ flüsterte Roderich.
 Waldemar trat, Roderich an der Hand, vor Frau Eulalia.
 „Gnädigste Frau,“ sagte er, „erlauben Sie, daß ich Ihnen Ihren glücklichen Bräutigam zuführe!“
 „Roderich, ist es wahr?“ rief Eulalia.
 Diskret aber zog sich der freundliche Ehefistler zurück; er hatte Wichtigeres zu tun, als hier zu lauschen.



Kapitänleutnant Lothar v. Arnault de la Perière. (Mit Text.)

„Du, Roderich, deinen hübschen Gedanken mit der Doppelhochzeit können wir ins Werk setzen! Ich habe mich vorhin bei der Françoise mit Anna Walter verlobt!“

„Du?! Na jetzt fällt der Himmel ein!“

Aber schon war Waldemar hinaus. Lange und ernsthaft sprachen Roderich und Eulalia miteinander. Und das Resultat war, daß Roderich am anderen Morgen, als er und die resolute Witwe nach Frankfurt zurückfahren wollten, zu Waldemar heimlich sagte:

„Weißt du, sie ist gar nicht so energisch! Aber dir bin ich dankbar, lieber Freund! Du hast mich vor einer Dummheit bewahrt! Ich gelöre eben zu den Leuten, die immer ihren Mentor haben müssen —“

„Den du jetzt fürs Leben gefunden hast!“ fiel Waldemar ein.

„Ja! Gott sei Dank!“

Dann führte der Zug die beiden von dannen.

Im Herbst gab's eine Doppelhochzeit: Roderich Hellmann und Eulalia Partenstein, Waldemar Rode und Anna Walter.

Und als Waldemar und Anna endlich allein waren, zog er sein junges Weib an sich und flüsterte: „Ich weiß nun, was mir die Glocken von Bacharach geläutet haben!“

„Und was?“ fragte sie.

„Mein Glück!“

Und er neigte sich über sie und küßte ihre roten Lippen.

Sparfamkeit an unrechter Stelle.

Mr. Astor, sechsmal bin ich nun schon in Ihrem Dienst nach China gefahren und habe mich jedesmal über die unzuverlässige Art von Schiffsuhr gewundert, die mir zur Verfügung stand. Ehe ich nun zum siebentenmal ausfahre, möchte ich Sie doch darauf aufmerksam machen, daß es nicht ratsam ist, so weite Seereisen ohne einen ganz genau gehenden Chronometer zu unternehmen“, sagte ein intelligent und tatkräftig aussehender Kapitän zu dem bekannten amerikanischen Millionär John Jakob Astor.

„Kaufen Sie doch einen“, gab ihm der kaltblütig zur Antwort. Auf diesen Bescheid hin kaufte der Kapitän einen vorzüglichen Chronometer und setzte ihn selbstverständlich dem Auftragegeber auf die Rechnung. Der aber strich diesen Posten einfach weg.

„In Ihrem Auftrage habe ich ihn gekauft!“ rief der Kapitän ärgerlich.

„Ich habe Ihnen nur den guten Rat gegeben, einen Chronometer zu kaufen, meinte aber natürlich auf

Ihre Rechnung, sonst hätte ich doch hinzugefügt: Ich werde ihn bezahlen“, hielt der Millionär ihm entgegen.

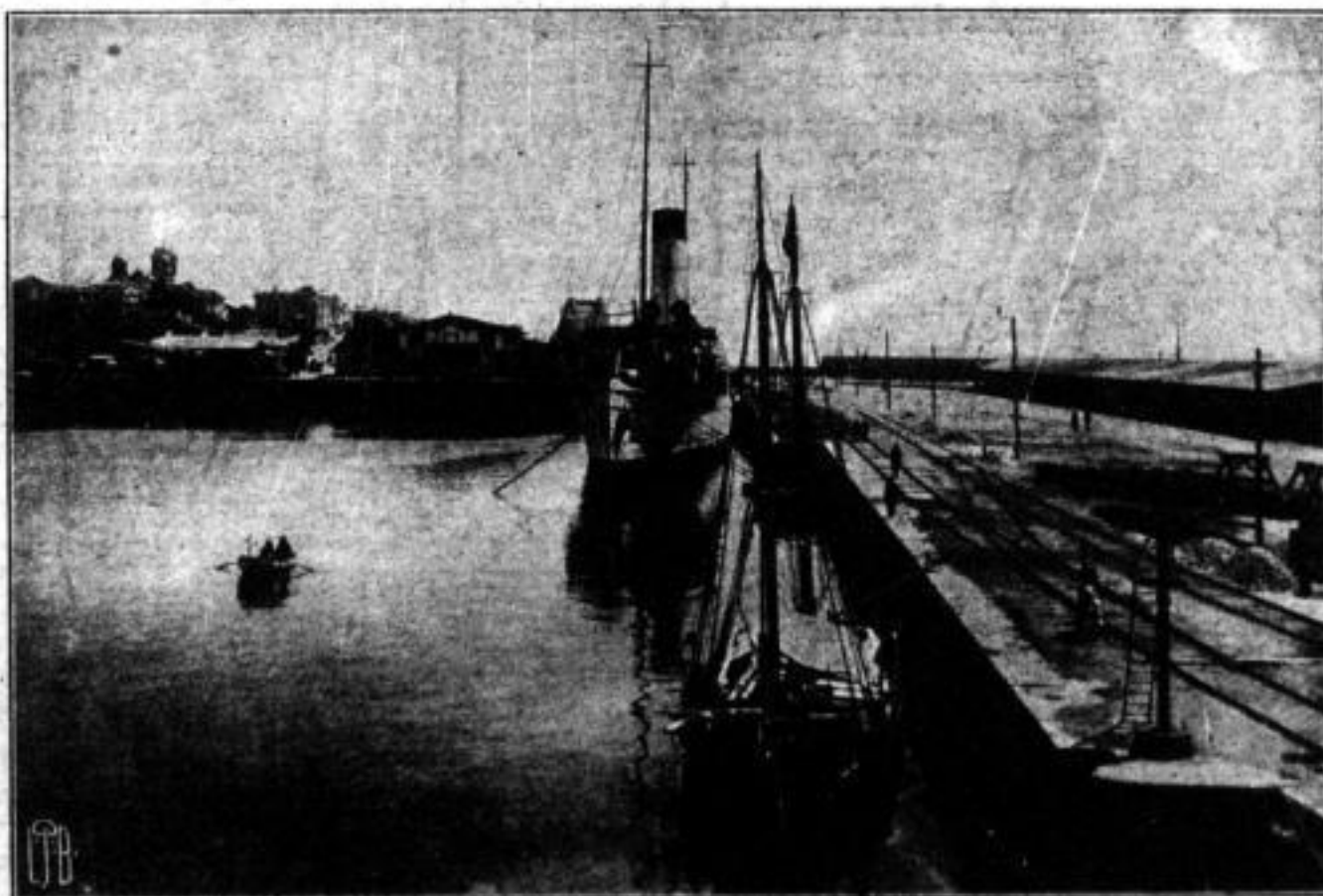
Dabei blieb er auch, und der Streit um die Schiffsuhr wurde dermaßen erbittert geführt, daß der Kapitän sich von Astor schied und seine siebente Seereise für ihn nicht mehr antrat. Da er als ein hervorragend tüchtiger Seemann bekannt war, fand er auch sogleich ein anderes Unternehmen und reiste schon drei Tage nach dem Zwist mit Astor im Auftrage eines anderen Unternehmers nach Hongkong ab.

Auch Astor fand schnell einen Ersatzmann für seinen guten, erprobten Kapitän, machte aber keinen gleichwertigen Tausch dabei. Obgleich beide fast zu gleicher Zeit in See stachen, gelang es doch Astors bisherigem Kapitän, der die Fahrt schon so oft gemacht hatte und der außerdem die besondere Gabe hatte, seine Leute anzufeuern, um volle drei Tage früher nach Hongkong zu kommen als sein Nachfolger in Mr. Astors Diensten, obwohl bei beiden die Fahrt glatt und ohne Unfall abließ.

Er hatte auch besonderen Grund zur möglichsten Beschleunigung gerade dieser Reise. Wußte er doch, daß das Astorsche Schiff mit dem seinen nicht nur das gleiche Ziel hatte, sondern auch die gleiche Ladung nach Newyork bringen sollte — nämlich guten chinesischen Tee. Zwei Schiffsladungen dieser kostspieligen Ware gleichzeitig in Newyork an den Mann zu bringen, war



Kapitänleutnant Hans Rofe. (Mit Text.)



Am Sai in Constantinopel.

(Leipziger Pressebüro.)

Vor dem Kriege bestand zwischen Constantinopel, Konstantinopel und Galatz regelmäßiger Schiffsverkehrs.

etwas sehr reichlich. Es ließ sich voraussehen, daß nur der Zuerstankommende leichten, lohnenden Absatz finden, der zweite aber den Markt überschwemmt finden und seine Ware mit Verlust verhandeln würde. Und er war entschlossen, daß seinen jetzigen Herrn dieser Verlust nicht treffen sollte. Daß er den kostspieligen Chronometer hatte für sein schweres Geld anschaffen müssen, setzte ihn ja seinem Nachfolger gegenüber mit dem elenden Dinge von Schiffsuhr in entschiedenem Vorteil, den er auszunutzen verstand. Als der andere nur eben erst gelandet war, hatte er seine Ladung schon eingenommen und dampfte nach Newyork zurück. Hier ließ er sofort die Ladung löschen und, nach Verständigung mit seinem neuen Herrn, auch auf der Stelle verauktionieren. Als vier Tage später Astors neuer Kapitän anlangte, war an chinesischem Tee kein Bedarf mehr vorhanden und kein anständiger Preis dafür zu erzielen.



Kapitänleutnant Otto Herfing.
(Mit Text.)

Längere Zeit darauf traf Mr. Astor mit seinem früheren Kapitän auf der Straße zusammen. Er blieb stehen und redete ihn an: „Sagen Sie einmal, wie viel hat Ihnen damals der Chronometer gekostet?“

„Sechshundert Dollar“, knurrte der verdrießlich. Der Kauf ärgerte ihn noch immer, obgleich sein jetziger Herr ihm die sechshundert Dollar als Prämie für die schnelle Fahrt erstattet hatte. „Da sind Sie billig dazu gekommen“, meinte der reiche Mann nachdenklich, „mir hat er sechzigtausend Dollar gekostet.“

Der Kapitän nickte nur vor sich hin und ging weiter. Mit einem Manne, der so an unrechter Stelle sparte, mochte er nichts mehr zu schaffen haben. C. D.

Abschied im Herbst.



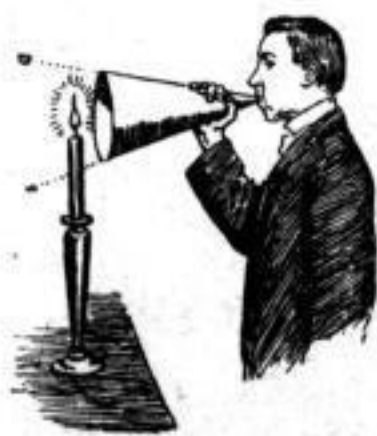
an geh' ich fort und komme nie mehr wieder ...
Der Park versinkt, der Fluß bleibt unter mir.
Bald steh' ich auf den Gipfeln fremder Berge,
Ich weiß es wohl, dann sehn' ich mich nach dir!

Daß dieser Sommer schon dahingegangen,
Und uns der Herbst tief in die Seele greift!
Es kam das Leid im Dunkel früher Nächte,
Es unsres Wesens Frucht uns selbst gereift.

Ade! Ade! Ich darf dich nie mehr küssen.
Sieh! Blatt um Blatt fällt ab vom Strauch und Baum.
Was war es nur, das uns im Lenz erblühte?
War's Glück, war's Liebe, oder nur ein Traum? ...

Karl Galm.

Zeitvertreib



Mittels eines Papiertrichters soll eine Lichtflamme ausgeblasen werden.

Als Bedingung gilt jedoch, daß die Spitze mit der kleinen Öffnung in den Mund genommen, die breite Öffnung gegen das Licht gehalten wird. Hält man den Trichter wie aus Figur ersichtlich, so wird das Licht nicht verwischt. Der durch das Blasen erzeugte Luftstrom geht an den Wänden des Trichters entlang und an der Flamme infolge dessen vorbei. Hält man jedoch den Trichter mit dem Rande gegen die Flamme gerichtet und bläst dann, so wird die Flamme verlöscht werden. Pf.

Unsere Bilder

Oberleutnant v. Cossel, der laut dem deutschen Heeresbericht vom 4. Oktober durch Vizefeldwebel Windisch südwestlich von Rowno im Rücken der russischen Linien vom Flugzeug abgesetzt und nach 24 Stunden wieder abgeholt wurde. Er unterbrach an mehreren Stellen die für die Russen wichtige Bahnstrecke Rowno—Brody durch Sprengung. Der kühne Offizier ist ein Sohn des langjährigen Jüterbogener Landrats Geheimen Rates von Cossel. Seine Mutter ist eine Nichte des Grafen Zeppelin. Er steht im 21. Lebensjahr und trat bei Kriegsausbruch als Fahnenjunkerin das 18. Feld-

Art.-Reg. in Frankfurt a. d. Oder ein. Er hat sich schon früher als Flieger hervorgetan und besitzt bereits das Eiserne Kreuz erster Klasse.

Kapitänleutnant Lothar v. Arnaud de la Perrière, der Kommandant des U 35, wurde mit dem Pour le mérite ausgezeichnet. Er versenkte 126 Schiffe mit insgesamt 270000 Tonnen; der Wert der versenkten Schiffsladungen beträgt 450 Millionen Mark. Unter den versenkten Schiffen befinden sich zwei feindliche Kreuzer, zwei Hilfskreuzer und eine Anzahl Truppentransport- und Kriegsmaterialdampfer, die für Saloniki bestimmt waren. Elf bewaffnete Dampfer kämpfte er nieder.

Kapitänleutnant Hans Rose, der das deutsche Unterseeboot U 53 von Wilhelmshaven nach Newyork führte. Das Erscheinen des deutschen Unterseeboots in Nordamerika erregte besonderes Aufsehen bei unseren Feinden, weil es abfuhr, ohne seine Vorräte zu ergänzen. Als das U-Boot dann seine unverminderte Aktionsfähigkeit dadurch bewies, daß es eine Reihe von Amerika kommender, mit Waren beladener Schiffe versenkte, brach eine Panik im Lager des Bierverbands aus, die noch anhält.

Kapitänleutnant Otto Herfing, der mit dem Pour le mérite ausgezeichnete U-Bootskommandant. Er fuhr als erster U-Bootsführer am 25. April 1915 mit U 51 von Wilhelmshaven durch die Straße von Gibraltar nach den Dardanellen, die er am 25. Mai 1915 erreichte. Innerhalb der ersten zwei Tage nach seinem Eintreffen torpedierte er dort die beiden britischen Kriegsschiffe „Triumph“ und „Majestic“. Seitdem hat er sich besonders im Mittelmeer als U-Bootsführer ausgezeichnet.

Allerlei

Nominativ und Akkusativ. Hans: „Für einen Groschen Gewürz, ein Pfund gestoßenen Pfeffer, für zwei Pfennige Majoran, für sechs Dreier Rosinen.“ — Kramer: „Keiner, ihr wollt wohl ein Schwein schlachten daheim?“ — Hans: „Nein, meine Großmutter.“

Schlagfertig. In seiner letzten Krankheit wurde Friedrich der Große von Zimmermann, dem berühmten Arzt, behandelt, der von Hannover an sein Sterbelager geeilt war. Eines Tages ließ ihn der König rufen und redete ihm ziemlich ungnädig an: „Er hat wohl auch schon so manchen seiner Mitmenschen in ein besseres Jenseits befördert?“ — Ruhig und gelassen antwortete der große Arzt und Menschenfreund: „Nicht so viele wie Euer Majestät, und auch nicht mit denselben Ehren und Ruhme, wie Euer Majestät dabei erworben haben.“

Lucian Buonaparte lebte nach seiner Entfernung aus der Nähe Napoleons, der zu seiner Verhaftung insgeheim Anstalten getroffen hatte, auf englischem Grund und Boden sehr eingezogen und sparsam, obgleich er bekanntlich sehr reich war. Eines Tages fragte man ihn: „Warum er im Besitze so vieler Güter so spärlich lebe?“ — „Ich weiß nicht,“ war die Antwort des geistreichen Mannes, „ob ich nicht in kurzer Zeit eine Familie von Kaisern, Königen und Fürsten zu ernähren haben werde.“

Gemeinnütziges

Schokoladenpeise. 500 Gramm gutes Kakaopulver wird mit 500 Gr. Honig, 25 Gr. feinem Zimt, 3 Gr. Nüssen und 2 Gr. Vanille gut vermischt und in einem emaillierten Topf gut gekocht. Die noch flüssige Masse gießt man in beliebige Formen.

Lampenschirme aus Metall blenden, wenn sie innen glänzend blank sind. Solche Schirme sind daher nur in Fällen angebracht, wo das Auge der unmittelbaren Einwirkung der zurückgeworfenen Lichtstrahlen entzogen ist oder wenn man eine Fernwirkung der Beleuchtung beabsichtigt.

Zwerghaltusbahnen zeichnen sich durch großen Blütenreichtum, schönes Farbenspiel und edlen Blumenflor aus. Sie eignen sich ganz besonders als Vorpflanzung für Gruppen, da sie nur bis 40 Zentimeter hoch werden und nehmen auch mit geringem Boden vorlieb. Schöne altbewährte Sorten sind Zitronenvogel (gelb mit rosa Spitzen), Edelweiß (reinweiß) und Zaunkönig (larmoisin).

Buchstabenrätsel.

A	A	A	B	E
F	G	G	I	I
L	N	N	N	O
O	O	O	O	R
R	Z	Z	Z	Z

Die Buchstaben so ordnen, daß die Wagrechte bedeuten: 1) Einem. 2) Einem. 3) Einem. 4) Einem. 5) Einem. Die mittlere Senkrechte und Wagrechte ergibt das selbe. Pf.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Sobom, Dom. — Des Logogriffs: Wupper, Wipper.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eisenhof.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.